

Fachschule für Heilerziehungspflege der Akademie Schönbrunn

Facharbeit

Sinnzentriertes Arbeiten in der Heilerziehungspflege

Grundaussagen Viktor Frankls und ihre Bedeutung für die
Assistenz von Menschen mit geistiger Behinderung



Fachschüler: Oberhammer, Albin

Kurs: HEP5AM20

Kursjahr: 2022/2023

Dozent: Blaser, Georg (Religionspädagogik)

Mentor: Huber, Klaus

Datum der Abgabe: 23.03.2023

*Meinen Eltern gewidmet, die mir ein sinn-volles Leben geschenkt haben
und meiner Frau Tina, die mich darin begleitet, sowie unseren beiden Kindern Lorenz
und Paula.*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 5
1.1 Einführung ins Thema	S. 5
1.2 Zur Person Viktor Frankls	S. 8
2. Hauptteil	S. 10
2.1 Theoretische Grundlagen	S. 10
2.1.1 Das Menschenbild Viktor Frankls	S. 10
2.1.2 Frankls Bild von psychischer Erkrankung und geistiger Behinderung	S. 14
2.1.3 Von der Paradoxie des Glücks	S. 16
2.1.4 Wege zum Erleben von Sinn	S. 19
2.1.4.1 Der gestaltende Mensch (homo faber)	S. 19
2.1.4.2 Der liebende Mensch (homo amans)	S. 23
2.1.4.3 Der leidende Mensch (homo patiens)	S. 27
2.1.5 Ein sinn-, personen- und situationsorientiertes Konzept	S. 30
2.2 Praktische Umsetzung	S. 32
2.2.1 Beteiligte Personen und Umsetzungsidee	S. 32
2.2.2 Operationalisierte Zielformulierung	S. 35
2.2.3 Sinnfindung über Religion	S. 35
2.2.3.1 Zu Besuch in einem buddhistischen Zentrum	S. 36
2.2.3.2 Der Nikolausabend	S. 41
2.2.4 Sinnfindung über Sozialraumorientierung – im Museum	S. 46
3. Schlussteil	S. 51
3.1 Resümee	S. 51
3.2 Ausblick	S. 52
 Literaturverzeichnis	 S. 53
 Anhang	 S. 57
 Danksagung	 S. 86
 Erklärung der Urheberschaft	 S. 87

1. Einleitung

1.1 Einführung ins Thema

In den vergangenen 20 Jahren äußerten wechselnde Vorgesetzte, dass sie meinen personenzentrierten Ansatz schätzen würden. Da das nach einer positiven Rückmeldung klang, freute ich mich jedes Mal, ohne genau zu wissen, was darunter zu verstehen sei. Offen zugeben mochte ich das nicht, denn ich schien ja ein ausgewiesener Experte in Sachen Personenzentrierung zu sein.

Was sie genau meinten, erschloss sich mir im ersten Schuljahr an der Fachakademie Schönbrunn. In ihrem Skript „Personenzentrierung“ charakterisiert Dayana Kort, Dozentin im Fach „Praxis und Methodenlehre sowie Kommunikation“, den personenzentrierten Ansatz folgendermaßen: Sich in der Arbeit vor allem am einzelnen Menschen orientieren, nicht an Gruppen oder Institutionen. An die Bedürfnisse und Stärken des/der Einzelnen anknüpfen, statt an der Behinderung und an Defiziten. Versuchen, die Lebensqualität zu erweitern, statt lediglich negative Verhaltensweisen abzutrainieren. Die Person im Kontext des regulären Lebens in der Region sehen, statt im Kontext von Einrichtungen und Maßnahmen. Der Person zugestehen, ihren Lebensplan selbst zu entwerfen, statt sie lediglich an diesem Prozess zu beteiligen (vgl. Kort 2020, S. 3).

Zur weiteren Vertiefung empfahl sie das Buch „Ernstnehmen – Zutrauen – Verstehen“ der Schweizer Psychiaterin Marlis Pörtner. Dieses Buch gilt als zentral in der Literatur über personen- und situationszentriertes Arbeiten mit Menschen mit geistiger Behinderung. Nach der Lektüre beschloss ich, es in meiner Facharbeit zu einer wichtigen Quelle zu machen. Dayana Kort verdichtet diesen Ansatz der Personen- und Situationszentrierung in einer Frage, indem sie schreibt: „Im Heilerzieherischen Alltag sollte stets die Leitfrage sein: **Was braucht der einzelne Mensch mit Unterstützungsbedarf in der jeweiligen Situation?**“ (Kort 2020, S. 5).

Was braucht er? Man könnte diese Frage mit der berühmten Maslow'schen Pyramide beantworten. Eines oder mehrere der dort abgebildeten Bedürfnisse wird in der jeweiligen Situation vorrangig sein. Damit hätte man mit Sicherheit eine stimmige Antwort gefunden. Eine für mich noch befriedigendere, weil tiefergehende Antwort auf diese Frage gibt der österreichische Psychiater und Psychotherapeut Viktor E. Frankl. Das grundsätzlichste aller menschlichen Bedürfnisse ist für ihn das Erfahren von Sinn, weshalb er den sogenannten „Willen zum Sinn“ als zentrales Motiv menschlichen Handelns sieht. Frankl spricht folgerichtig neben einer personen- und situationsorientierten Haltung primär von einer sinnzentrierten oder sinnorientierten Haltung, die im Umgang mit Patient*innen wichtig sei. Diese drei Begriffe bedingen sich nach Frankl, denn Sinn ist in seinen Augen nur von einer individuellen Person in einer individuellen Situation erfahbar. Er schreibt dazu:

Sinn ist also jeweils der konkrete Sinn einer konkreten Situation. (...) Und genauso wie jede einzelne Situation etwas Einmaliges ist – genauso ist jede einzelne Person etwas Einzigartiges. Jeder Tag, jede Stunde wartet also mit einem neuen Sinn auf, und auf jeden Menschen wartet ein anderer Sinn. So gibt es einen Sinn für einen jeden, und für einen jeden gibt es einen besonderen Sinn. Aus alledem ergibt sich, dass der Sinn, um den es da geht, ebenso von Situation zu Situation wie von Person zu Person wechseln muss. (Frankl 2015, S. 31f.)

Diese drei Leitmotive, die Personen-, Situations- und Sinnorientierung gehören in seinem Werk untrennbar zusammen. Das sollte meiner Meinung nach auch in der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung der Fall sein. Zumindest habe ich für meine eigene tägliche Arbeit diese Idee adaptiert und das Gefühl, dadurch als Assistent von Menschen mit geistiger Behinderung noch einmal an Kompetenz hinzugewonnen zu haben. Das wiederum hat mich dazu motiviert, die vorliegende Facharbeit über Viktor Frankl zu schreiben. Vermutlich wird sie ausschließlich für mich und meine Arbeit als Heilerziehungspfleger nützlich sein. Sollte sie dennoch jemandem anderen in die Hände fallen und sie/ihn für das Thema „Sinnzentrierung in der Heilerziehungspflege“ sensibilisieren, würde mich das freuen.

An diesem Punkt stellt sich eine wichtige Frage: Frankl war Arzt und Psychiater und wandte vor diesem Hintergrund seine Ideen an – in Form der von ihm begründeten Logotherapie und Existenzanalyse, die die theoretische Grundlage der Logotherapie bildet. Kann, soll und darf ich als Heilerziehungspfleger Elemente dieser Therapieform anwenden, auch wenn ich kein ausgebildeter Therapeut bin? Die Antwort darauf gibt Viktor Frankl selbst. In einem Studiogespräch für – vermutlich – den Österreichischen Rundfunk (ORF) beantwortete er Zuseher- bzw. Zuhörer*innenfragen. In diesem Zusammenhang wollte ein Mann wissen, ob man selbst als Laie einem anderen Menschen mit den Methoden der Logotherapie helfen könne. Frankl zieht hier eine klare Trennlinie: Sofern bei einem Menschen im Krisenfall eine diagnosebedürftige Erkrankung vorliege, müsse er in ärztliche bzw. therapeutische Behandlung. Falls keine Erkrankung vorliege, könne man Menschen sehr wohl mit den Ideen der Logotherapie begleiten. Ja, sogar die Selbsthilfe sei durchaus möglich bei der Lektüre entsprechender Bücher (vgl. Frankl o. J., Internet).

Marlis Pörtner liefert eine gute Vorlage, um die Dinge auseinanderzuhalten. Sie schreibt über ihren Ansatz, den sie im Übrigen nicht personen-, sondern personenzentriert nennt, aber damit dasselbe meint: „Personenzentriert arbeiten ist nicht gleichbedeutend mit Psychotherapie“ (Pörtner 2021, S. 13). Personenzentriert zu arbeiten sei vielmehr eine wichtige Frage der Haltung aller Menschen, die mit Menschen mit geistiger Behinderung arbeiten. In Anlehnung daran könnte man sagen: Sinnzentriertes Arbeiten mit Menschen mit geistiger Behinderung ist nicht gleichbedeutend mit Psychotherapie, sondern ebenso eine Frage der Haltung in der professionellen Assistenz von Menschen mit geistiger Behinderung.

Wenn Viktor Frankls Prinzipien in den Feldern sozialer und pädagogischer Arbeit angewendet werden, sind sie in meinen Augen nicht nur hilfreiche Methoden für den

Krisenfall, sondern auch zur Prävention von Krisen geeignet. In diesem Sinne verbinden die österreichischen Pädagoginnen Johanna Schechner und Heidemarie Zürner Frankls Logotherapie mit den Leitsätzen der modernen Pädagogik und entwickeln daraus die sogenannte Logopädagogik. Ihr Buch „Krisen bewältigen“ ist neben Frankl und Pörtner die dritte Hauptquelle meiner Facharbeit.

Im ersten Teil werde ich diesen Ansatz der Personen-, Situations- und vor allem Sinnorientierung theoretisch behandeln und dabei primär auf Viktor Frankls Werk, aber auch auf die Gedanken Marlis Pörtners und Schechners/Zürners zurückgreifen. Es wird darum gehen zu zeigen, dass auch bei Menschen mit geistiger Behinderung das Erleben von Sinn das zentrale Bedürfnis darstellt und auf viele Arten möglich ist. Am Ende dieser theoretischen Überlegungen möchte ich ein Konzept präsentieren, das sinn-, personen- und situationsorientiert ist.

Im zweiten Teil wird es um die konkrete Umsetzung der theoretischen Erkenntnisse bzw. des Konzeptes gehen. Ich werde mich mit zwei Menschen aus meiner Wohngruppe auf die Suche nach Sinnerfahrungen machen. Die beiden sind ein Paar und wohnen in einer stationär betreuten Wohnstätte der Lebenshilfe München. Die kleinen Einheiten, die ich mit ihnen absolvieren werde, sollen mögliche Wege zu Sinnfindung aufzeigen und deutlich machen, wie das Konzept in konkretes Handeln münden kann.

Als schwierig wird sich an dieser Stelle die Frage erweisen, wie Sinnerleben messbar ist. In einer wissenschaftlichen Studie würde man mit Interviews oder Fragebögen erheben, inwiefern Sinn spürbar war. Die beiden Teilnehmer können jedoch nur sehr begrenzt Auskunft über die Qualität ihres Erlebens geben. Es wird also stark auf meine möglichst unvoreingenommenen Beobachtungen und mein empathisches Vermögen ankommen. Vorteilhaft dürfte sein, dass ich die beiden schon seit mehr als fünf Jahren kenne und intensiv in ihrem Alltag begleite.

Im Schlussteil werde ich zumindest versuchen zu evaluieren, inwiefern sich die Theorie in die Praxis hat umsetzen lassen und inwiefern der Inhalt der Facharbeit Relevanz für die weitere Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung haben könnte. Letztlich wünsche ich mir sehr, dass diese Arbeit einen direkt erfahrbaren Nutzen für Menschen haben wird, indem Zusammenhänge zwischen guter Assistenz, Sinnerfahrung und psychophysischer Gesundheit deutlich werden.

Noch ein Wort zur Verwendung der Gendersprache: Da schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Einerseits verkompliziert und verunstaltet sie die Ästhetik der Sprache. Andererseits ist das Anliegen von Frauen und diversen Menschen vollkommen berechtigt, auch in der Sprache sichtbar zu werden. Letztlich habe ich meinem Werteverständnis Vorzug vor meinem ästhetischen Empfinden gegeben und werde deshalb den Gender-Stern benutzen.

1.2 Zur Person Viktor E. Frankls

Dass man das Werk eines Autors wesentlich besser verstehen kann, wenn man seine Biografie kennt, liegt auf der Hand. Wohl bei kaum einem Autor trifft das so sehr zu wie bei Viktor Frankl, denn seine Erfahrungen als Insasse von vier Konzentrationslagern haben ihn zutiefst geprägt. Um ein Beispiel zu nennen, ohne inhaltlich zu weit vorzugreifen: Frankl erlebte wie Tausende seiner Mitinsass*innen einen Zustand, in dem er nicht nur seiner Freiheit und körperlichen Unversehrtheit, sondern sogar seines Namens beraubt wurde. Degradiert zu einer bloßen Nummer wurden sämtliche Grundbedürfnisse des Menschen gar nicht mehr befriedigt oder nur mehr in so geringem Umfang, dass ein Rest an Arbeitskraft erhalten blieb.

Aus diesem Zustand in extremis sozusagen konnte er als selbst- und fremdbeobachtender Psychiater und Neurologe ableiten, was denn das grundlegendste Bedürfnis des Menschen sei. Was ist die zentrale Frage des Menschen, was hält ihn am (Über)leben?

Nach Frankl ist es der „Wille zum Sinn“. Ist dieser lebendig, bleibt auch der Mensch lebendig - seelisch wie körperlich; selbst in Extremsituationen. Wer während der Inhaftierung im KZ beispielsweise noch Sinn im Weiterleben erkannte, hatte die Chance zu überleben. Wer ihn nicht mehr sah, war sehr bald tot. Darin waren sich die Insassen seines Lagers einig (vgl. Frankl 2009, S. 117). Frankl zitiert in diesem Zusammenhang gerne Friedrich Nietzsche: „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“ (Frankl 2009, S. 116).

Eine Nebenbemerkung sei an dieser Stelle gestattet: Für Frankl waren nicht die Überlebenden des Holocausts die strahlenden Helden, sondern die Toten. Er befand, und da schimmert die Bescheidenheit durch, die Frankl neben seinem Humor ebenfalls auszuzeichnen schien: „Die Besten sind nicht zurückgekommen“ (Frankl 2009, S. 20). Frankl meint damit, dass die Besten an ihren moralischen Grundsätzen festhielten, dem immensen Anpassungsdruck zum Trotz, und das mit ihrem Leben bezahlten.

Wie gesagt, ist sein Werk untrennbar mit seiner Biografie verbunden, weshalb ich sie hier in Etappen abschreiten möchte. Meine Quelle ist diesbezüglich die Homepage des Viktor-Frankl-Instituts in Wien.

Viktor Emil Frankl wird am 26. März 1905 in Wien in eine jüdische Familie hineingeboren. Die Eltern stammen aus dem heutigen Tschechien, der Vater ist ein hochrangiger österreichischer Ministerialbeamter. Frankl hat einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester.

Bereits im ersten Weltkrieg ist Frankl mit Not und Elend konfrontiert und muss auf Bauernhöfen um Brot betteln. In der Gymnasialzeit nach dem Krieg zeichnen sich bereits Neigung, Talent und intellektuelle Kapazität Frankls ab, denn er hat bereits als Schüler eine Briefkorrespondenz mit Sigmund Freud selbst. Dieser befindet ein

Manuskript, das ihm der jugendliche Frankl schickt, für derart lesenswert, dass es in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse publiziert wird.

Im Alter von 15 Jahren hält Frankl einen ersten öffentlichen Vortrag zum Thema „Über den Sinn des Lebens“. Die weiteren Jahre prägen ein Medizinstudium an der Universität Wien mit späterer Spezialisierung als Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Lehrjahre als einer der engsten Schüler Alfred Adlers und politisches Engagement für die sozialistische Hochschülerschaft.

Im Laufe der Jahre emanzipiert sich Frankl von der Individualpsychologie Adlers. Im Zuge von öffentlichen Vorträgen auf Kongressen in Düsseldorf, Frankfurt und Berlin stellt er erstmals seine Idee eines sinnzentrierten Ansatzes für die Psychotherapie vor. Dafür verwendet er den Begriff Logotherapie (logos – griech.: Sinn). Heute spricht man im Übrigen von den drei großen Wiener Schulen der Psychotherapie: von der Psychoanalyse Sigmund Freuds, der Individualpsychologie Alfred Adlers und der Logotherapie Viktor Frankls.

In den Folgejahren arbeitet Frankl sowohl im klinischen Bereich in leitender Position als auch in einer eigenen Facharztpraxis. Die politischen Rahmenbedingungen werden jedoch immer prekärer durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten. 1940 ist es ihm als Leiter des Rothschild-Spitals nur mehr erlaubt, jüdische Patient*innen zu behandeln. Mit falschen Gutachten unterwandert er unter Gefahr für das eigene Leben das Euthanasie-Programm der Nazis.

Den traurigen Tiefpunkt aller Schikanen, Demütigungen und Bedrohungen erfährt er, als er mit fast der gesamten Familie 1942 ins KZ Theresienstadt verschleppt wird, wo sein Vater bald an Erschöpfung stirbt. Lediglich die Schwester hat sich nach Australien absetzen können. 1944 werden er und seine Familie ins Vernichtungslager Auschwitz verlegt. Dort kommen seine Mutter, seine Frau, sein Bruder und seine Schwägerin ums Leben, wie er erst bei seiner Befreiung aus einem Nebenlager des KZ Dachau, in das er inzwischen verbracht wurde, erfährt.

In seinem Buch „Trotzdem ja zum Leben sagen – ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager“ schildert er diese Zeit in berührender wie analytischer Weise. Das Buch ist mittlerweile in 26 Sprachen erschienen und wurde mehr als zwölf Millionen Mal verkauft. Die englischsprachige Version des Buches „Man's search for meaning“ wird von der Library of Congress 1991 zu einem der zehn wichtigsten Bücher in Amerika überhaupt gekürt. Die Library of Congress ist im Übrigen die Bibliothek des amerikanischen Parlaments und in Sachen Bücherbestand die größte Bibliothek der Welt. Das verweist auf die globale Bedeutung Frankls, ebenso wie seine Gastprofessuren an renommierten Universitäten (u.a. Harvard) und seine 29 Ehrendoktor-Titel.

Nach dem Krieg leitet er die Wiener Neurologische Poliklinik, unterrichtet als Professor an mehr als 200 Universitäten weltweit und verfasst zahlreiche Bücher. Es ist ihm auch

vergönnt, noch ein zweites Mal zu heiraten und mit seiner Frau eine Tochter zu bekommen. 1997 stirbt Frankl im Alter von 92 Jahren an Herzversagen.

2. Hauptteil

2.1 Theoretische Grundlagen

2.1.1 Das Menschenbild Viktor Frankls

Die Lektüre seiner Biografie, besonders seines Buches über das Konzentrationslager, ist die eine Prämisse, um Frankl zu verstehen. Die andere ist sein Menschenbild. Wovon geht Frankl aus?

Zunächst einmal gehört Frankl zu den großen humanistischen Gesprächs-Psychotherapeuten und Psychologen wie Carl Rogers und Abraham Maslow (vgl. HfH o. J., Internet). Für Rogers war zum einen weniger die Methodik, nach der in der Psychotherapie vorgegangen wird, entscheidend, als vielmehr die Fähigkeiten des Therapeuten in den Beziehungsvariablen Kongruenz, Akzeptanz und Empathie (vgl. Ziegner 2018, S. 598). Zum anderen stellte Rogers in seiner client-centered therapy den Patienten mit seinen Bedürfnissen und Ressourcen in den Mittelpunkt. Stichwort: der Patient ist Experte seiner selbst (vgl. Wienstroer 2018, S. 396; GwG 2022, Internet). Dies ist in der Folge auch das Kernanliegen des personenzentrierten Ansatzes in der Sozialarbeit geworden.

Niederschlag in Frankls Werk finden aber auch die Vorstellungen des österreichischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878-1965), der einst schrieb, der Mensch werde am Du zum Ich (vgl. Liersch 2018, S. 332; Frankl 2016, S. 45). Wir brauchen als soziale Wesen also auch die anderen Menschen, um uns selbst definieren zu können und in Begegnungen und Beziehungen zu dem/der zu werden, der/die wir sein können bzw. wollen. Frankl hält ebenfalls fest, dass das Ich erst Ich am Du werde und erläutert das folgendermaßen: „Erst durch das Bezogen-werden des einen Seienden auf ein Anders-seiendes wird beides überhaupt konstituiert“ (Frankl 2011, S. 29f.).

Nach Frankl ist der Mensch also ein bezogenes Wesen, und er ist ein dreidimensionales Wesen (vgl. Frankl 2011, S. 33). Der Mensch hat ihm zufolge eine biologische (physische) Komponente, die er mit allen Lebewesen teilt. Hierzu gehören das organische Zellgeschehen, die biologisch-physiologischen Körperfunktionen und die chemisch-physikalischen Prozesse (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 40ff.).

Darüber hinaus hat er eine psychische Dimension, die er mit den Tieren – wenn auch in anderer Qualität - gemein hat. Auf dieser Ebene findet sich nach Frankl alles das, was man als Stimmungslagen und charakterliche Grundstimmungen, Triebe, Instinkte, Affekte und Begierden bezeichnet, aber auch die Kognition, logisches Denken,

Sprachbegabung, musikalische Begabung, übernommene und erworbene Verhaltensmuster und soziale Prägungen (ebd., S. 40f.).

Was den Menschen aber durch ein Alleinstellungsmerkmal auszeichnet, ist die geistige Ebene. Frankl nennt sie die noetische Ebene (nous – griech.: Geist). Darunter fallen Komponenten wie der Wille zum Sinn, die Fähigkeit zur Selbstdistanzierung, die sogenannte Trotzmacht des Geistes, von der noch die Rede sein wird, frei getroffene Einstellungen zum Leben und zu Lebenslagen, das Gewissen, Spiritualität, humane Liebe etc. Diese geistige Ebene darf nach Frankl nicht mit Intelligenz oder Verstand verwechselt werden, die er ja zur zweiten, zur psychischen Ebene zählt (ebd. S. 41ff.).

Schechner und Zürner geben ein eingängiges Beispiel, um diese drei Dimensionen auseinanderzuhalten:

Ein Mensch ist stark verkühlt. Seine Nase rinnt. Der Kopf tut weh. Er hat schlecht geschlafen und ist gereizt. Die erste, körperliche Dimension produziert einen Schnupfen. Die zweite, psychische Dimension ist dadurch „angekratzt“. Die dritte, geistige Dimension kann dazu Stellung nehmen, und die Person ist frei zu entscheiden, ihren Mitmenschen trotz allem liebenswürdig zu begegnen – oder nicht. (Schechner, Zürner 2018, S. 44)

Der Mensch hat also die Möglichkeit, in der zweidimensionalen Ebene zu bleiben und bei einem Schnupfen seinen Mitmenschen mit übler Laune zu begegnen. Oder er kann sich auf die dritte Ebene begeben, die an Sinn und Werten orientiert ist. In diesem Fall bestünde Sinn zum Beispiel darin, Verständnis für andere Kranke zu entwickeln, an der Einstellung gegenüber einer Krankheit zu reifen und so weiter. Werte hingegen wären Geduld, Rücksichtnahme, Würde etc. Dazu komme ich noch etwas ausführlicher, wenn vom homo patiens die Rede sein wird. Jedenfalls wird durch dieses erwähnte Beispiel klar, was Frankl meint, wenn er sagt:

Der Mensch „hat“ einen Charakter, aber er „ist“ eine Person – und er „wird“ eine Persönlichkeit. Indem sich eine Person, die einer „ist“, mit dem Charakter, den einer „hat“ auseinandersetzt, indem sie zu ihm Stellung nimmt, gestaltet sie ihn und sich immer wieder um und wird zur Persönlichkeit. (Schechner, Zürner 2018, S. 75)

Während also alle anderen Säugetiere in der zweidimensionalen psychophysischen Ebene verharren, hat der Mensch eine dritte Dimension, die ihn wie eine mittlere Säule in einem Zelt aufrichtet; sie ist seine Abhebungsmacht von der psychophysischen Gebundenheit, wie es Frankls engste Schülerin Elisabeth Lukas bezeichnet (vgl. Lukas, Schönfeld 2015, S. 18). Frankl spricht im Falle seiner Logotherapie deswegen auch von einer Höhenpsychologie, mit augenzwinkerndem Blick auf die Tiefenpsychologie des von ihm geschätzten C.G. Jung (vgl. Frankl 2011, S. 32).

Das Psychophysikum stellt das bloße Überleben eines Menschen sicher, körperlich wie geistig. Der Mensch kann damit sein Leben gestalten und absichern. Der Wille zum Sinn aber verleiht ihm erst das Menschliche, ebenso wie die Möglichkeit, sich vom Psychophysikum zu distanzieren, es zu reflektieren und sich in der Positionierung

gegenüber dem eigenen Leben und seinen Umständen zu einer Persönlichkeit zu entwickeln. Das bloße Überleben hingegen mache keinen Sinn, konstatiert Frankl (vgl. Frankl 2009, S. 104).

Das Psychophysikum bekommt der Mensch von seinen Eltern übertragen; sein Geist, sein *nous*, jedoch kommt nach Frankl von außen in die befruchtete Eizelle. Frankl spricht hier nicht von Gott, obwohl er als Jude selbst an Gott glaubt, sondern von der Transzendenz (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 74). Der Geist komme aus dem Transzendenten und gehe nach dem Tod ins Transzendente. Damit lässt Frankl sowohl die Möglichkeit offen, an Gott zu glauben, als auch, es nicht zu tun. Seine Logotherapie ist also ein Angebot an alle Menschen – egal welchen (konfessionellen) Glaubens oder eben keines (konfessionellen) Glaubens.

Frankl war sehr darauf bedacht, dass weder die Patient*innen von den Logotherapeut*innen weltanschaulich vereinnahmt werden noch die Logotherapie selbst von einer Konfession beansprucht werden konnte. Zwar könne Religion durchaus sinnstiftend für den Menschen sein, so Frankl (vgl. Lukas, Schönfeld, S. 9). In diesem Fall befasse sich der Patient/die Patientin aber mit dem sogenannten Über-Sinn, der nicht das Gebiet der Logotherapie, sprich Sinn-Therapie sei (vgl. Frankl 2015, S. 99f.). Jedoch selbst für Menschen, die Existenz nur zwischen Befruchtung und Tod postulieren, sind seine Lehren von einem sinnvollen Leben hilfreich, um nicht am sinnlosen Leben oder, wie er es nennen würde, am existenziellen Vakuum zu verzweifeln (vgl. Ruffert 2022, Internet).

Sinn hat bei Frankl also im Gegensatz zum Über-Sinn eine diesseitige, im täglichen Leben verankerte Bedeutung, wie ich im übernächsten Kapitel näher darlegen werde. Hierbei muss der Mensch seinen eigenen, persönlichen Sinn in der jeweils konkreten Situation finden; und zwar mit Hilfe seines Gewissens, dem menschlichen „Sinn-Organ“. Von außen kann ihm Sinn nicht gegeben werden. Frankl hält fest, Sinn könne nicht gegeben, sondern müsse gefunden werden und schreibt:

Sinn muss (...) nicht nur, sondern kann auch gefunden werden, und auf der Suche nach ihm leitet den Menschen das Gewissen. Mit einem Wort, das Gewissen ist ein Sinn-Organ. Es ließe sich definieren als die Fähigkeit, den einmaligen und einzigartigen Sinn, der in jeder Situation verborgen ist, aufzuspüren. (Frankl 2015, S. 30)

Dieses Sinn-Organ, dieses Gewissen sei dabei ein „aller Moral vorgängiges Werteverständnis, das jeder Mensch intuitiv als unbewusstes ethisches Empfinden in sich trägt. Es gehört zu seiner existenziellen Grundausstattung“ (Schechner, Zürner 2018, S. 138). Sein Gewissen zeigt einem Menschen auch, ob ein Ziel und das Mittel zum Ziel sinnwidrig sind und somit auf seine Verwirklichung verzichtet werden muss (vgl. ebd., S.138).

Wichtig ist an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass Frankl dem Menschen einen freien Willen bei gleichzeitiger Bedingtheit zugesteht. Der Mensch sei abhängig von

biologischen, psychologischen und soziologischen Bedingungen. Diese Sichtweise vertritt auch die moderne Psychologie im sogenannten biopsychosozialen Modell zur Entstehung psychischer Erkrankungen (vgl. Weidener, S. 1). Diese drei Komponenten determinieren die Existenzweise des Menschen. Aber wie er sich zu dieser Existenz stellt, welche Einstellung er zu sich und seinem Leben entwickelt, dazu ist der Mensch frei. Insofern sagt Frankl, der Mensch sei „nicht frei von etwas, sondern frei zu etwas“ (Frankl 2015, S. 113).

Schlussendlich gelangt er zu einer einprägsamen Definition des Menschen, wenn er meint: „Wollte man den Menschen definieren, dann müsste man ihn bestimmen als jenes Wesen, das sich je auch schon frei macht von dem, wodurch es bestimmt ist“ (Schechner, Zürner 2018, S. 13).

Neben dieser Freiheit gehört für Frankl aber auch Verantwortung untrennbar zum Menschsein. Verantwortung für sich selbst und für seine Mitwelt. Wer sich stets nur an sich selbst orientiert, verfehlt seinen Lebenssinn. Wer sich hingegen (den) anderen zuwendet, hat in seinem Leben einen schier unerschöpflichen Fundus an konkreten Momenten des Sinnerlebens. Diesbezüglich führt er aus:

Eigentlich brauchte sich heute niemand über Mangel an Lebenssinn zu beklagen; denn er braucht nur seinen Horizont zu erweitern, um zu bemerken, daß zwar wir uns des Wohlstands erfreuen, andere aber in Notstand leben; wir erfreuen uns der Freiheit; wo aber bleibt die Verantwortlichkeit für die anderen? (Frankl 2011, S. 39)

Scherzhaft meinte er deshalb einmal bei einem Vortrag als Gastprofessor an der Harvard-University, die Freiheitsstatue an der Ostküste müsste eigentlich um eine Statue der Verantwortung an der Westküste ergänzt werden (vgl. Viktor-Frankl-Institut 2022, Internet).

Um alle diese Komponenten noch einmal kurz zusammenzufassen: Für den Humanisten Frankl steht der Mensch im Mittelpunkt, mit seinen Wünschen und Stärken, seiner Freiheit, aber auch seiner Verantwortung. Dieser Mensch ist bedingt durch biologische, soziologische und psychologische Kausalität. Durch seine noetische (geistige) Komponente kann er sich aber von dieser Bedingtheit distanzieren und anhand einer Orientierung an Sinn und Werten zu anderen Einstellungen und Entscheidungen gelangen als die, die ihm Körper und charakterliche Angewohnheiten, also sein Psychophysikum allein, vorgeben würden. In wenigen Wörtern verdichtet, gesteht Frankl dem Menschen „Selbstbestimmung (...) aufgrund seiner Verantwortlichkeit und vor dem Hintergrund der Sinn- und Wertewelt“ zu (HfH o. J., Internet).

2.1.2 Frankls Bild von psychischer Erkrankung und geistiger Behinderung

Wir erinnern uns an die drei Dimensionen, die den Menschen ausmachen – die biologische, die psychische und die geistige (noetische). Entsprechend kann ein Mensch gemäß Frankl auch auf drei Wegen psychisch krank und auf drei Wegen therapiert werden. Er kann körperlich erkranken und dadurch auch psychische Störungen erfahren. Die Behandlungsform erster Wahl wäre in diesem Fall oft medikamentös. Beispielsweise können Erkrankungen der Nebennierenrinde oder der Schilddrüse den hormonellen Haushalt stören, Botenstoffe wie Dopamin können außer Balance geraten und eine medikamentöse Behandlung erfordern.

Die zweite Art von psychischer Erkrankung ergibt sich aus der psychischen Dimension. Vor dem Hintergrund defizitärer erster Beziehungserfahrungen, prekärer Lebensumstände, dem Erleben von Traumata oder aufgrund anderer psychosozialer Belastungen entstehen beim vulnerablen Individuum ungünstige Erlebens- und Verhaltensweisen. Die Beziehungsgestaltung, die emotionalen und kognitiven Prozesse sind dadurch unter Umständen gestört. Diese psychischen Erkrankungen können in der Folge auch auf der körperlichen Ebene Auswirkungen haben (z.B. überhöhte psychomotorische Anspannung oder metabolische Stoffwechselstörungen). In diesem Fall empfiehlt sich eine Psychotherapie ggfs. begleitet von einer medikamentösen Behandlung.

Die dritte Art von Schwierigkeiten treten auf der noetischen Ebene auf. Vereinfacht dargestellt: Der sogenannte Wille des Menschen zum Sinn kann frustriert werden und der Mensch dadurch auf der psychophysischen Ebene krank werden. Er erlebt für sich ein existenzielles Vakuum, gepaart mit einem Sinnlosigkeitsgefühl und wird dadurch z. B. auf der psychischen Ebene aggressiv oder depressiv bis hin zur Suizidalität (vgl. Frankl 2015, S. 20ff.). Frankl schreibt, dass diese Art von psychischen Erkrankungen zu seiner Zeit bereits mehr als 20 Prozent aller psychischen Erkrankungen ausgemacht hätten (Frankl 2011, S. 37). Er bezeichnet sie als noogene Neurosen (aus dem nous, dem Geist entstandene Neurosen).

Auf dieser dritten Ebene der noogenen Erkrankungen setzt die Logotherapie an, die Therapie zum Sinn also. Frankl ist dabei wichtig, eines zu betonen: „Eine Logotherapie kann und soll naturgemäß die Psychotherapie nicht ersetzen, sondern ergänzen (und auch dies nur in bestimmten Fällen)“ (Frankl 2011, S. 45). Genauer gesagt in solchen Fällen, in denen das Sinnlosigkeitsgefühl nicht bloße Unzufriedenheit verursacht, sondern sich psychopathologisch auswirkt. Kurzum, je nachdem, auf welcher Ebene das Problem des Patienten/der Patientin besteht, braucht er/sie Medikamente und/oder Psychotherapie und/oder Logotherapie.

Dabei betont Frankl: Die bloße Frage nach dem Sinn ist nicht neurotisch, wie das Freud einmal propagierte (vgl. Die Zeit 2021, Internet); schon gar nicht im Sinne eines unerfüllten sexuellen Bedürfnisses. Die Frage nach (dem) Sinn zu stellen ist also nicht menschlich im Sinne einer Schwäche, sondern menschlich im Sinne von zutiefst menschlich – den Menschen auszeichnend (vgl. Frankl 2011, S. 66). Problematisch wird die Frage nach Sinn erst, wenn ein Mensch sie für sich dauerhaft nicht beantworten kann und daran möglicherweise psychophysisch erkrankt.

Der Geist selbst hingegen kann nach Frankl weder krank noch behindert sein. Er unterliegt nicht psychophysischen Gesetzmäßigkeiten. Jedem Menschen wohnt ihm zufolge ein unversehrter Geist inne, der ihm die ureigene, unzerstörbare und unverminderte Menschenwürde vom Anfang bis zum Ende seines Lebens verleiht, selbst bei komplexester geistiger Behinderung (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 110f.).

Das Behinderungsbild bei Frankl entspricht dem modernen Bild von Behinderung gemäß der UN-Behindertenkonvention. Niemand ist geistig behindert, sondern er/sie wird behindert – von den oben beschriebenen biologischen, psychischen oder sozialen Bedingungen. Diese Behinderungen können so schwerwiegend sein, dass ein Mensch kaum bis gar nicht mehr in Interaktion mit anderen treten kann. Schechner und Zürner führen das Beispiel eines Menschen im Wachkoma an, der nur noch über eine Träne kommunizieren konnte, als ihn seine Söhne besuchten. Der Mensch kann blockiert sein in Handeln und Ausdruck, aber sein unversehrter Geist ist durchgehend existent (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 110ff.).

Die Auffassung Frankls von der Person lässt sich vielleicht durch folgende Analogie verdeutlichen: Einem Ritter kann das Pferd abhandenkommen, die Lanze, das Schild, ihm können aufgrund einer Verletzung seine Sprache oder seine Sinne verloren gehen, seine psychischen Bedürfnisse können sich verschieben. Statt Anerkennung wird er Stigmatisierung erfahren statt Inklusion Ausgrenzung. Er wird somit kaum bis gar nicht mehr die Rolle eines Ritters ausfüllen können, aber niemand würde behaupten, dass er damit ein inexistentes Phänomen geworden wäre. Analog dazu kann dem Menschen auf der psychophysischen und der psychosozialen Ebene so viel abhandenkommen, dass er eine komplexe Beeinträchtigung hat, aber der Mensch dahinter, die Person bleibt erhalten – und zwar nach Frankl in unversehrter Weise, weil der Geist aus seiner Sicht nicht den psychophysischen Gesetzen unterliegt. Alle geistigen Komponenten wie auch der Wille zum Sinn sind voll intakt, nur können sie aufgrund hindernder Umstände nicht ins Manifeste (Psychophysische) übergehen (vgl. ebd., S. 111).

Dessen gilt es stets gewahr zu sein, wenn man sich einem Menschen selbst mit komplexester Behinderung gegenübersteht. Darauf weist auch Pörtner in ihrem Konzept der Personenzentrierung hin. Es gelte: „(...) *zuhören mit allen Sinnen*, auch auf Reaktionen, Gefühle, Empfindungen achten, die keinen sprachlichen Ausdruck finden“ (Pörtner 2021, S. 51).

Auch wenn es blockierende, erschwerende, hindernde Faktoren gibt – es handelt sich um einen unversehrten Menschen mit einzigartiger personaler Identität und unverminderter menschlicher Würde. Um es in der Terminologie Immanuel Kants auszudrücken: Selbst der schwerstbehinderte Mensch ist ein Zweck an sich und nicht ein bloßes Mittel (vgl. Schroth 2022, Internet). Auch ein Mensch mit komplexer Beeinträchtigung ist ein wertvolles Subjekt mit individuellen Möglichkeiten zum Sinnerleben und individuellem Willen zum Sinn. Letzterer kann im Rahmen von Assistenz entweder gestärkt oder frustriert werden, wie Frankl es ausdrücken würde.

Um Frankls diesbezügliche Gedanken kurz zusammenzufassen: Auch im Falle einer kognitiven Behinderung ist der Geist eines Menschen unversehrt, kann sich aber nur noch schwer durch psychophysische Blockaden hindurch zeigen. Der Wille eines solchen Menschen zum Sinn ist ungebrochen da und stellt weiterhin sein Grundbedürfnis dar. Dieser Wille kann erfüllt oder frustriert werden und somit auf der psychophysischen Ebene positive oder negative Effekte zeitigen, in Form von bloßer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit über Gereiztheit und Niedergeschlagenheit bis hin zu diagnosebedürftigen Erkrankungen.

Da eine Logotherapie im Rahmen einer Gesprächs- oder Verhaltenstherapie bei Menschen mit komplexer Behinderung kaum möglich sein wird, ist es essentiell, dass begleitende professionelle Assistent*innen diese Zusammenhänge kennen und Wege suchen, um ihre Klient*innen mit einem sinn-, personen- und situationsorientierten Ansatz auf der Suche nach ihrem Lebensglück zu begleiten (wie gesagt, ggfs. in Ergänzung zu einer indizierten medikamentösen Behandlung).

Das Ziel der Logotherapie, wie auch der Logopädagogik, ist also ein glückliches Leben in höherer Lebensqualität – für Menschen mit wie ohne Behinderung. Doch wie ist Glück zu finden?

2.1.3 Von der Paradoxie des Glücks

Nach Frankl ist Glück ein Phänomen, das man nicht direkt ansteuern kann. Greife man direkt danach, entschwinde es einem. Das nennt Frankl die Paradoxie des Glücks (vgl. Applis et al., S. 166). Möchte ein Mensch beispielsweise einen Gegenstand in Händen halten, muss er direkt danach greifen. Andernfalls wird er den Gegenstand nie zu fassen bekommen. Beim Glück ist es nach Frankl genau umgekehrt – wer direkt danach greift, wird es nie erfahren. Ein Umweg ist notwendig, der Umweg über den Sinn, denn Glück ist nach Frankl bloß ein Nebenprodukt. Es ist ein Nebenprodukt, das entsteht, wenn ein Mensch Sinn findet (ebd., S. 166).

In seinem Werk wendet sich Frankl dabei explizit auch gegen die Vorstellungen des US-amerikanischen Psychologen Albert Maslow (1908-1970). Maslow teilte die

Bedürfnisse des Menschen in Schichten ein und erstellte daraus seine berühmte Pyramide. Den breiten Unterbau bilden die physiologischen Grundbedürfnisse, die zum Überleben eines Menschen unerlässlich sind. Es folgen nach oben hin Sicherheit, Gemeinschaft, Anerkennung und schließlich Selbstverwirklichung. Erst wenn die unteren Bedürfnisse erfüllt sind, so das Maslow'sche Modell, gelangt ein Mensch zur Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Sie ist die Spitze der Pyramide und somit das eigentliche Glück des Menschen (vgl. Ummenhofer 2018, S. 136f.).

Frankl hat dagegen zwei Einwände (vgl. Frankl 2015, S. 16 und S. 34). Erstens entscheidet in Frankls Augen nicht der Grad an Bedürfnis-Erfüllung über den Glückszustand eines Menschen, sondern die Frage, ob der Wille zum Sinn erfüllt oder frustriert wird. Eine Idee, der Maslow im Übrigen später, im Jahr 1966 im *Journal of humanistic psychology* zustimmen sollte: „I agree entirely with Frankl that man's primary concern is his will to meaning“ (Schlieper-Damrich 2021, Internet).

Zum einen führt Frankl in diesem Zusammenhang seine Erlebnisse aus dem Konzentrationslager an: Menschen, denen selbst die grundlegendsten Bedürfnisse nicht mehr erfüllt wurden, waren zu großen Empfindungen von Glück fähig – allein durch ihre individuelle Beantwortung der zentralen Frage nach Sinn. Das gelang ihnen vor allem, indem sie im Erdulden ihrer Leiden eine Leistung erkannten oder in der Hinwendung zu anderen Insass*innen, als sie ihnen beispielsweise Mut zusprachen oder ihnen ihr kärgliches eigenes Brot spendeten (vgl. Frankl 2009, S. 102).

Zum anderen verweist Frankl auf die hohe Zahl an Depressionen und Suizidraten in modernen westlichen Industriestaaten. Er zitiert dabei folgenden Studie:

Nun wurde mir eine bemerkenswerte Statistik hinterbracht, die sich auf 60 Studenten an der Idaho State University bezieht, die nach (...) Selbstmordversuchen auf das Genaueste befragt wurden, was das Motiv anbelangt, und da ergab sich, dass 85 Prozent in ihrem Leben keinen Sinn mehr sehen konnten; von diesen aber waren 93 Prozent physisch und psychisch gesund, sie lebten in guten wirtschaftlichen Verhältnissen und im besten Einvernehmen mit ihrer Familie, sie waren im gesellschaftlichen Leben aktiv engagiert und konnten auch mit ihren akademischen Fortschritten zufrieden sein. Von mangelnder Bedürfnisbefriedigung konnte jedenfalls nicht die Rede sein. (Frankl 2015, S. 13)

Gemäß der Maslow'schen Bedürfnis-Pyramide hätten diese amerikanischen Student*innen im Glücksempfinden weit über jedem KZ-Insassen stehen müssen, taten es aber nicht. Die Student*innen waren vielmehr Teil jenes Phänomens geworden, das Frankl als existenzielles Vakuum beschreibt. Alle Bedürfnisse gemäß der Maslow'schen Pyramide waren bei diesen Student*innen erfüllt, aber trotzdem entstand in ihnen das Gefühl einer existenziellen Sinnleere.

Warum ist das so? Frankl beginnt beim Grundsätzlichen: „Im Gegensatz zum Tier sagen dem Mensch keine Triebe, was er tun muß. Im Gegensatz zu früher sagen ihm heute auch keine Traditionen mehr, was er tun soll. Und oft weiß er nicht mehr, was er

eigentlich will!“ (Der Spiegel 1968, Internet). Was er nach Frankl eigentlich will, das dürfte mittlerweile klargeworden sein, ist das Erfahren von Sinn. Dieser bleibt im Übrigen „vom Zusammenbrechen der Traditionen verschont. Der Sinn ist nämlich jeweils etwas Einmaliges und Einzigartiges, jeweils erst zu Entdeckendes...“ (Frankl 2016, S. 23).

Auch die Zielsetzung bei Maslow ist für Frankl - und das war sein zweiter Einwand gegen die Pyramide - falsch, denn: Nicht sein Selbst zu verwirklichen führe in den Augen Frankls zu Glück, sondern vielmehr eine Art Selbstvergessenheit (vgl. Frankl 2015, S. 17). Elisabeth Lukas erinnert sich: „Frankl war auch kein Freund der Hochstilisierung der „Selbstverwirklichung“ zur obersten Zielspitze in einer Bedürfnishierarchie menschlichen Daseins (Abraham Maslow)“ (Lukas, Schönfeld 2015, S. 29).

In diesem Zusammenhang ist der Begriff der Selbsttranszendenz wichtig. Hier hat das Wort Transzendenz keine religiöse oder überweltliche Konnotation, sondern eher eine Bedeutung in ihrem Wortsinn. Transcedere bedeutet auf Latein: über etwas hinausgehen. Mit Selbsttranszendenz ist also gemeint, über sein Selbst hinauszugehen. Der Mensch, so Frankl, erfährt Glück nur, indem er über sein Selbst hinausgeht, indem er quasi sein Selbst ein Stück weit verlässt bzw. vergisst, dadurch dass er beispielsweise in einer Aufgabe aufgeht oder sich ganz einem anderen Menschen zuwendet.

Frankl bedient sich an dieser Stelle eines Vergleichs mit einem Bumerang, der zu seinem sekundären Ziel, dem Jäger, nur zurückkehrt, wenn er sein eigentliches Ziel, die Beute, verfehlt hat:

Was aber die gängige Rede von Selbstverwirklichung anlangt, wage ich zu behaupten, dass sich der Mensch nur in dem Maße zu verwirklichen imstande ist, in dem er Sinn erfüllt (...). Wie der Bumerang zum Jäger, der ihn geschleudert hat, nur dann zurückkehrt, wenn er das Ziel, die Beute, verfehlt hat, so ist auch nur *der Mensch* so sehr auf Selbstverwirklichung aus, der zunächst einmal in der Erfüllung von Sinn gescheitert ist, ja, vielleicht nicht einmal imstande ist, einen Sinn auch nur zu finden, um dessen Erfüllung es ginge. (Frankl 2015, S. 77 f.)

Dies geschieht in Frankls Augen übrigens auch, wenn der Mensch den Bumerang nach Selbstfindung auswirft: „Auch das Ringen um Identität teilt dasselbe Schicksal: Sie fällt uns in den Schoß, wenn wir uns übersehen und vergessen, indem wir uns an eine Aufgabe hingeben“ (Frankl 2016, S. 32).

Um auch hier nochmal die Grundgedanken Frankls zusammenzufassen: Der Mensch erklimmt sein Glück nicht, indem er eine Stufe nach der anderen auf der Bedürfnis-Pyramide erklimmt, um sein letztlisches Glück in der Selbstverwirklichung oder Selbstfindung zu entdecken. Vielmehr entscheidet sich sein Glück daran, ob er Sinn findet, egal in welchen vorzüglichen oder prekären Umständen er auch leben mag.

Das Glück entsteht gleichsam als Nebenprodukt dieser Sinnfindung, in einem Akt der Selbsttranszendenz. In Frankls Worten:

Happiness is not only the result of fulfilling a meaning but also more generally the unintended side effect of selftranscendence. It therefore cannot be „pursued“ but rather must ensue. The more one aims at it the more he misses the aim. (Frankl 2016, S. 202)

Spätestens jetzt stellt sich klarerweise die Frage, wie der Mensch nun Sinn findet.

2.1.4 Wege zum Erleben von Sinn

Es gibt also, um es noch einmal hervorzuheben, nicht *den* Sinn für alle Menschen, sondern viele verschiedene Momente des Sinnerlebens in vielen verschiedenen individuellen Lebenssituationen. Eine allgemeine Antwort auf die Frage nach dem Sinn gibt es für Frankl somit nicht (vgl. Frankl 2009, S. 118).

Er bündelt die vielen Möglichkeiten, Sinn zu erleben, zu drei großen Kategorien. Demnach kann der Mensch auf drei Weisen Sinn begegnen: schaffend als homo faber, erlebend, belegend und liebend als homo amans und leidend als homo patiens (vgl. Frankl 2015, S. 87f.). Vereinfachend dargestellt: Wer sein Tun als sinnvoll erachtet, wer sich Schöner oder (einem) anderen Menschen zuwendet und wer eine sinnvolle Einstellung gegenüber den leidvollen Aspekten des Lebens entwickelt, erfährt Sinn in seinem Leben und dadurch als Nebenprodukt Glück.

Im Folgenden sind diese drei Bereiche etwas näher beschrieben. Ich möchte sie zudem in Bezug zur Arbeit von Heilerziehungspfleger*innen setzen, indem ich konkrete Handlungsansätze aufzeige, die Sinnerleben unterstützen. Damit schlage ich eine Brücke zwischen den theoretischen Annahmen Frankls und meinen drei praktischen Einheiten im zweiten Teil der Arbeit.

2.1.4.1 Der gestaltende Mensch (homo faber)

Ein Mensch kann das, was er tut oder was er erschafft, als sinnvoll erleben. Hierunter fallen Kategorien wie Arbeit, Kunst, aber auch alltägliche Aufgaben und Verpflichtungen. Frankl stellt diesbezüglich fest, dass Arbeitslosigkeit ein Grund für existenzielle Frustration sein kann. Aber selbst, wenn jemand arbeitet oder künstlerisch tätig ist, bedeutet das noch lange nicht, dass er/sie Sinn in seinem/ihrem Leben erkennt. Im Gegenteil, eine Arbeit, die als nicht-sinnvoll erscheint, drängt den Menschen ebenso in ein existenzielles Vakuum und macht ihn krank. Ein Wechsel der Stelle oder gar des Tätigkeitsbereiches wäre in einem solchen Fall angezeigt.

Entscheidend ist also, ob ein Mensch in seinem Tun und Schaffen aufgeht und so über sich hinauswächst (Selbsttranszendenz) oder ob er an seinem Tun verzweifelt und

wieder nur auf sich Selbst und seine Schwierigkeiten zurückgeworfen wird. Nicht die Tätigkeit an sich entscheidet dabei, ob ein Mensch in ihr aufgeht, sondern seine Einstellung dazu. Beispielsweise kann ein Krankenpfleger, dessen Arbeit von der Gesellschaft als sinnvoll betrachtet wird, keinen Sinn erleben, wohingegen ein Brezn-Verkäufer sein Tun als sinnvoll erleben kann – auch wenn die Gesellschaft seiner Tätigkeit keinen so hohen Wert beimessen mag wie der des Krankenpflegers.

Frankl drückt das so aus: „Zwischen der Gestaltung des äußeren Lebens und der inneren Erfüllung eines Menschen besteht nämlich ein wesentlicher Unterschied“ (Frankl 2011, S. 34).

Gerade für Menschen mit geistiger Behinderung stellt dies oft ein großes Problem dar. Zum einen haben sie oft Schwierigkeiten, Gefühle von Sinn bzw. Frustration in sich zu erkennen und dann auch mitzuteilen. Zum anderen treffen sie auf ein sehr enges Spektrum an Beschäftigungsmöglichkeiten. Nach wie vor ist es einem Menschen mit geistiger Behinderung kaum möglich, eine andere Arbeit zu finden als die eines Hilfsarbeiters in einer geschützten Werkstätte. 40 Stunden pro Woche über 40 Jahre lang Schrauben in Muttern zu drehen bei geringster Entlohnung kann durchaus eine frustrierende Lebensperspektive darstellen. Wie kann und soll ein Mensch hierin aufgehen?

Das ist äußerst schwierig, wenn auch nicht unmöglich: Ich habe durchaus Menschen mit Behinderung kennengelernt, die stolz auf diese ihre Arbeit sind und entsprechend gerne zur Arbeit gehen. Allerdings gibt es auch viele Menschen, die diese Arbeit nachvollziehbarerweise nicht als sinnbringend erleben, dies jedoch nicht äußern können und sich stattdessen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen wehren. Mitarbeiter*innen in Wohnheimen sehen dann oft einen Nachweis der Güte ihrer Arbeit darin, dass alles reibungslos funktioniert, sprich, dass diese Menschen zur Arbeit erscheinen. Die Folge sind morgendlich ermüdende Kämpfe am Bett eines Klienten/einer Klientin darum, dass er/sie aufsteht, um den Werkstattbus oder öffentlichen Bus rechtzeitig zu erreichen.

Statt eines Gegeneinanders böten sich in diesem Fall den assistierenden Heilerziehungspfleger*innen eine Reihe von Handlungsansätzen, die sich von den Gedanken Frankls, aber auch Marlis Pörtlners ableiten ließen:

- a) **Verständnis und Respekt zeigen:** Wenn eine Assistenzperson gedanklich in die Rolle eines WfMB-Beschäftigten schlüpfen würde, könnte sie vielleicht erspüren, dass er keinen Sinn in seinem Tun finden kann. Sollte sie die Lebensumstände gemeinsam mit diesem Menschen nicht grundlegend verändern können, dann hilft bereits das bloße Verständnis für ihn. Erhärtete Fronten werden aufgeweicht, innere Widerstände verringert und vielleicht auch das autonome Recht eines Menschen anerkannt, sich krankmachenden Umständen (ohne bestehende sinnvolle Alternativangebote) zu entziehen.

Manchmal handelt es sich auch um Menschen mit komplexer Behinderung, die ihren Unmut nicht sprachlich, sondern lediglich durch herausforderndes Verhalten ausdrücken können. Marlis Pörtner schreibt diesbezüglich:

Wir müssen damit leben, daß es oft nicht gelingt, die Mauer zu durchdringen und die Welt geistig behinderter oder verwirrter alter Menschen zu verstehen. Aber das Wissen, daß ihr Verhalten für sie einen Sinn hat, auch wenn er uns verborgen bleibt, impliziert eine Haltung, die an sich schon positive Auswirkungen hat. Einem Menschen mit der Einstellung zu begegnen, daß sein Verhalten eine Bedeutung hat, die wir nicht verstehen, ermöglicht einen ganz anderen Zugang zu ihm (...). (Pörtner 2021, S. 28)

- b) Persönliche Zukunftsplanung:** Vielleicht ist es aber auch möglich, dass an großen Stellschrauben gedreht werden kann. Wenn die Klientin in einem der (hoffentlich) regelmäßigen Gespräche zur Planung ihrer persönlichen Zukunft äußert, dass sie sich generell nicht (mehr) wohl mit ihrer Arbeit fühlt, sollte ein Tätigkeits-, Gruppen-, Werkstatt- oder gar Branchenwechsel anvisiert werden. Persönliche Zukunftsplanung (PZP) oder person-centered planning, wie es im englischsprachigen Original heißt, schließt eben auch die großen Entscheidungen im Leben mit ein. Im Fokus steht nicht bloß, den Hilfebedarf und den Lebensstil eines Menschen im bestehenden Umfeld, z.B. im derzeitigen Wohnheim, zu planen, sondern PZP reicht weit darüber hinaus (vgl. Boban, Hinz 2017, S. 251f.). Es gelte im Zuge des gemeinsamen Planens mit dem Menschen mit Behinderung und seinem von ihm gewählten Unterstützerkreis, „schwierige aktuelle Situationen einer Person (...) mit einer Vision der schönsten Zukunft zu verbinden und so zur Planung nächster pragmatischer Veränderungsschritte in Richtung auf ein gutes Leben zu kommen“ (ebd., S. 250).
- c) Sinnvolles Alltagshandeln:** Wenn die Arbeit kaum Möglichkeiten für Sinn-Erleben bietet, ist es umso wichtiger, Menschen in ihrem privaten Alltag darin zu begleiten, Sinn im Tun zu erleben. Heilerziehungspfleger*innen können in allen Bereichen des täglichen Lebens wie Kochen, Waschen, Putzen etc. die Handlungsautonomie von Menschen mit Behinderung stärken und ihnen so zu einem wachsenden Gefühl von Selbstwert und Sinn verhelfen. Es ist also wichtig, Menschen mit geistiger Behinderung nicht alles abzunehmen, sondern ihnen in vielen kleinen Handlungsschritten zu assistieren, je nach persönlichen Möglichkeiten und je nach situativen Umständen.

Dieses selbständige Tun ist ein weiteres zentrales Momentum im personenzentrierten Ansatz Marlis Pörtners, wobei sie den Begriff eigenständiges Tun bevorzugt. Sie führt diesbezüglich aus:

Ich gebrauche bewusst das Wort „Eigenständigkeit“ anstelle von „Selbständigkeit“, weil das weitgehend anerkannte Postulat „Selbständigkeit fördern“ meist mit genauen Vorstellungen verbunden ist, was die Klienten „selbständig“ tun müßten. (Pörtner 2021, S. 66)

Eigenständigkeit hingegen bezieht auch mit ein, dass Klient*innen eigene Vorstellungen davon entwickeln, was sie tun bzw. erreichen möchten. Etwas selbst zu tun, also selbständig zu tun, greift zu kurz, denn jemand kann entweder selbständig Vorgegebenes erfüllen oder eben den eigenen Vorstellungen folgen.

Pörtner erkennt nicht, dass es im Leben auch Pflichten gibt – für Menschen mit wie ohne Behinderung. Sie spricht deshalb vom Bezugsrahmen (Pflichtenseite) und vom Spielraum (Seite der Möglichkeiten). Ihr geht es darum, den Klient*innen einen möglichst großen Spielraum in einem klar definierten institutionellen sowie gesellschaftlichen Rahmen zu geben (vgl. Pörtner S. 20 und 34f.).

- d) Gestalterische Sinnmomente ermöglichen:** Der Bereich „Lebenszeit- und Lebensraumgestaltung“ bietet diverse Möglichkeiten, Sinn erlebbar zu machen; sei es durch Kreativität beim Malen oder Gestalten, sei es durch das Kochen oder Backen von besonderen Gerichten u.v.m. Wichtig ist dabei stets zu beobachten, ob begleitete Menschen in diesen Momenten aufgehen (Selbsttranszendenz und dadurch Sinn erfahren) oder lediglich mechanisch etwas abarbeiten (keine Selbsttranszendenz und dadurch keinen Sinn erfahren).

Die verbale Ebene ist dabei oft nicht die entscheidende. Je nachdem, wie ein Klient seiner Unterstützerin gewogen ist, mag er leichtfertig der Frage zustimmen, ob ihm eine Tätigkeit Freude bereite. Es geht, wie bereits erwähnt, um „zuhören mit allen Sinnen, auch auf Reaktionen, Gefühle, Empfindungen achten, die keinen sprachlichen Ausdruck finden“ (Pörtner, S. 51).

Folgendes Vorgehen ist dabei, wie auch im nächsten Kapitel (homo amans), unerlässlich: Zunächst bedarf es auf Seiten der assistierenden Heilerziehungspfleger*innen „Einfühler Phantasie“, wie es Pörtner ausdrückt.

Einfühler Phantasie ist gefragt, wenn für die betreuten Personen Angebote entwickelt werden sollen, die ihnen neue Erfahrungen ermöglichen, sie im selbständigen Handeln unterstützen und ihnen Entscheidungsspielräume öffnen. (Pörtner 2021, S. 115)

Das gilt besonders für alle Angebote zu Sinnerleben. Zunächst unterbreiten Heilerziehungspfleger*innen mit Phantasie Angebote, aus denen der Mensch mit Behinderung im Idealfall wählen kann. Denn, wie erwähnt, ist Sinn subjektiv, es geht weniger darum, Sinn von außen zu erstellen, als Sinn-Erfahrung möglich zu machen. Pörtner konstatiert, entscheidend sei nicht „das, was er (der Betreuer, Anm.) tut, (...), sondern das, was er den Menschen, die er betreut, ermöglicht“ (Pörtner 2021, S. 114).

Während der Umsetzung gilt es dann, Menschen mit geistiger Behinderung genau zu beobachten. Was äußert die Person verbal? Welche Gestik und Mimik zeigt sie? Möchte sie ein Angebot wiederholen oder nicht? Denn es geht stets um *ihren* Sinn, nicht um den der Therapeutin oder des Assistenten. Diesbezüglich braucht es eine ständige Bereitschaft der begleitenden Personen, wachsam und empathisch zu sein und vor allem auch ein ehrliches Eingeständnis, dass ein Angebot von einem Menschen nicht als sinnvoll erlebt wurde – auch wenn noch so viel Engagement und Vorbereitung damit verbunden war. Offenheit für „trial and error“ gehört hier unbedingt dazu, um Menschen bei ihrer Sinn-Findung zu begleiten.

Ansonsten kommt es zu jenem grundlegenden Fehler, den Marlis Pörtner so beschreibt: „Ziele werden formuliert, Methoden ausprobiert, Veränderungen angestrebt, die oft mehr von den Ambitionen der Betreuer als von den Bedürfnissen der Klienten bestimmt sind“ (Pörtner 2021, S. 16). Stattdessen müssen sich Heilerziehungspfleger*innen im personenzentrierten Ansatz immer an den Bedürfnissen des einzelnen Menschen mit Behinderung orientieren und ihm Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsspielraum bieten (vgl. Pörtner 2021, S. 18).

Ebenso ist es wichtig, als begleitender Assistent auf Zeichen der Unter- und Überforderung eines Menschen zu achten. Schechner und Zürner schreiben dazu: „Aus logopädischer Sicht überfordert und unterfordert der Sinn nicht. Fühlt sich der Mensch über- oder unterfordert, handelt es sich um eine Sinnverfehlung“ (Schechner, Zürner 2018, S. 69).

2.1.4.2 Der liebende Mensch (homo amans)

Neben dem Aufgehen in herstellendem, kreativem oder gestalterischem Tun gibt es laut Frankl eine weitere Möglichkeit, Sinn zu erleben: die Liebe. Er meint dabei die Liebe zu etwas oder zu jemandem, genauer gesagt, die Liebe im Erleben von Schönerem oder die Liebe in der Hinwendung zu (einem) anderen Menschen.

Zum ersten: Ein Mensch kann in Situationen Sinn finden, in denen er Schönheit erkennt, in denen er neue Impulse bekommt, in denen er angeregt wird. Das kann eine Wanderung in der Natur sein, der Genuss eines guten Essens, eine Kunstaussstellung, ein Fest, Musik u.v.m. Hierbei ist neuerlich entscheidend, diesen Dingen hingegeben zu sein, im Erleben aufzugehen, statt diese Dinge wahl-, ziel- und rastlos und letztlich freudlos zu konsumieren.

Sonst wird es einem/einer ergehen wie Doktor Faust, dem berühmtesten literarischen Beispiel eines am Sinn verzweifelnden Menschen. Er scheitert sowohl als homo faber als auch als homo amans. Beruflich ist er frustriert, statt in seiner Aufgabe (der Forschung und Heilung von Menschen) aufzugehen, weil er mit seinen Ergebnissen hadert; aber auch in der Hingebung zum Schönen wie der Natur, die er rastlos

konsumiert, scheitert er. Verzweifelt geht er mit Mephistopheles den teuflischen Pakt ein und spricht: „Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön! Dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde gehen!“ (Goethe 1971, V. 1699ff.).

Mephistopheles führt Faust daraufhin von einem sinnlichen Erlebnis zum nächsten – in der Stadt wie auf dem Land, von einem Weinkeller in Leipzig bis zur wilden Hexennacht auf dem Brocken. Trotz aller seiner Mühen gelingt es ihm nicht, Faust zu einem glücklichen Moment zu verhelfen.

Damit ein Heilerziehungspfleger in seiner erlebnis- und sozialraumorientierten Assistenz nicht ähnlichen Misserfolg hat, ist es unbedingt erforderlich, personenzentriert zu arbeiten. „Es wäre wünschenswert, daß die Freizeitgestaltung von dem Bestreben bestimmt würde, Erfahrungen zu vermitteln und den Sinn für eigene Empfindungen, eigene Urteile und den eigenen Geschmack zu schärfen. Im Prinzip kann jeder Ausflug, jeder Einkauf dazu benutzt werden, individuelle Wahrnehmung und eigenständige Ansichten anzuregen“ (Pörtner 2021, S. 93f). Oder in Frankls Worten würde man sagen: Jeder Ausflug und jeder Einkauf könnte ein individuelles Erleben von Selbsttranszendenz werden. Hier erkennt man erneut, wie Sinn- und Personenzentrierung Hand in Hand gehen.

Welche Bedürfnisse hat der Mensch? Wie verhält er sich in welcher Situation? Wo zeigt er in Worten, Taten und Gesten Freude, wo nicht? Wieder sind die Beziehungsvariablen der personenzentrierten Therapie Rogers' entscheidend. Ebenso wichtig: Haben sich Bedürfnisse geändert, gelten sie noch? Ein Mensch mit Behinderung kann beispielsweise in einem Gespräch zur persönlichen Zukunftsplanung geäußert haben, dass er gerne sonntags in den Park gehen und den Enten zusehen würde. Anfangs mag ihm diese Unternehmung Selbsttranszendenz bieten; sie mag ihm dazu verhelfen, über sein bisheriges Selbst hinauszuwachsen, sich neu, anders und weiter/größer zu erleben. Aufgrund der Starrheit der Zielsetzung im Lernprozess von Menschen mit Behinderung (vgl. König Rothe 2021, S. 1) kann sich daraus aber eine freudlose Gewohnheit bis hin zum Zwang entwickeln, jeden Sonntag in den Park zu gehen. Was sinnorientiert war, ist plötzlich zu sinnlosem Erleben geworden.

Der Handlungsauftrag dabei ist klar: Dem Menschen mit Behinderung sinnliche und soziale Aktivierung in seinem Wohnbereich, aber auch im umgebenden Sozialraum anzubieten und dabei nahe am Menschen immer wieder zu überprüfen, ob Sinn weiterhin erlebt wird.

Im Idealfall kommt es im Erleben eines Menschen mit Behinderung zu einer sogenannten ästhetischen Erfahrung, die Hildegard Ameln-Haffke im Lexikon der Inklusion so beschreibt:

Als eine schöne Erfahrung im Sinne der Aisthesis (Bernhard 2008) kann diese auf die Gefühle und Emotionen des Rezipienten und /oder Produzenten ein- und rückwirken. Bei Ergriffenheit können zudem tiefe Empfindungen zu einem Flow, einem kurzzeitigen Vergessen des Zeit- und Raumgefüges führen und zu einem Verspüren von besonderer Zufriedenheit und Glück verhelfen. (Ameln-Haffke 2017, S. 18)

Ebenso wie Pörtner ist dabei auch Frankl nicht so naiv, eine Auffädung von Momenten schöner Erlebnisse auf die Lebenskette als alleinigen Lebenssinn zu postulieren. Selbstvergessenheit in schönen Momenten dürfe nicht zu Pflichtvergessenheit führen. Er bezeichnet es als neurotische Flucht in den Ästhetizismus, wenn jemand vor lauter künstlerischem Schwelgen oder übertriebener Naturschwärmerei „jenseits aller Verpflichtung lebt, die sich aus der individuell-historischen Sinnhaftigkeit seines Daseins ergibt“ (Frankl 2011, S. 68f.).

Zum zweiten: Menschen finden auch und vor allem in der Liebe zu anderen Menschen Sinn. Für jemanden da zu sein, ihn zu unterstützen, sein Leben leichter zu machen, ihm praktisch wie seelisch beizustehen – in solchen Aufgaben erleben Menschen Sinn.

In Frankls Werken ist in diesem Zusammenhang meistens von der Paarbeziehung die Rede. Von Liebe kann man ihm zufolge erst sprechen, wenn man den Partner in allen drei Dimensionen seines Seins liebt. So kann man einen Menschen bloß zur körperlichen Befriedigung begehren oder aufgrund psychischer Eigenschaften, aber erst durch die Liebe auf noetischer, geistiger Ebene wird die Beziehung zu umfassender Liebe. Erst hier erhält sie ihren individuellen Charakter: Ja, dich als ganze Person meine ich! (vgl. Elisabeth-Lukas-Archiv o.J., Internet).

Der orientierungslose Doktor Faust scheitert auch an dieser Stelle. Er verliebt sich rasend ins jugendliche Gretchen - auf der physischen Ebene wie der psychischen. Ihre äußerliche Schönheit reizt ihn ebenso wie ihre Bescheidenheit und naive Unschuld. Doch im Endeffekt zerbricht die leidvolle Beziehung daran, dass es keinen gemeinsamen Nenner auf der geistigen Ebene gibt.

Gelingt es Menschen nicht, einander auch auf der geistigen Ebene, also der Ebene der Einstellungen, des Sinns, der nicht austauschbaren Persönlichkeit zu lieben, dann bleibt es bei bloßer Libido. Partnerschaften auf lediglich sexueller Ebene sind jedoch austauschbar und unbefriedigend. Frankl schreibt dazu, die sexuelle Libido wuchere hinein ins existenzielle Vakuum.

Diese Hypertrophie ins Vakuum hinein erhöht nun die Bereitschaft zu sexualneurotischen Reaktionen. Denn was vom Glück und dessen „Effekt“-Charakter gesagt wurde, gilt nicht weniger von der sexuellen Lust: *Je mehr es einem um die Lust geht, umso mehr vergeht sie einem auch schon.* (Frankl 2015, S. 23)

Die Lust kann nicht direkt angesteuert werden, sondern nur über den Umweg eines Grundes. Sie kann nicht durch direkte Fixierung auf Lusterfahrungen erlangt werden, sondern nur über den Umweg des Sinns, und zwar in der Hinwendung zum anderen; indem, wie bereits erwähnt, der andere Mensch als Zweck an sich mit seinen

Bedürfnissen und Wünschen und nicht als bloßes Mittel zum eigenen Lustgewinn betrachtet wird. Lust sei, schlussfolgert Frankl, die Nebenwirkung von erfülltem Sinn und beglücktem Sein (vgl. Frankl 2015, S. 77).

Um diese Paradoxien, dieses erfolglose Greifen nach einem Ziel aufzulösen, offeriert die Logotherapie die Methoden der Dereflexion und der paradoxen Intention. Sie sollen dem Menschen helfen, sich aus einer Art unheilvoller Verkrampfung zu lösen (vgl. Frankl 2016, S. 203).

Heilerziehungspfleger*innen begleiten Menschen mit Behinderung auch in diesem Bereich des homo amans:

a) Hinwendung zu Schöner: Die Schönheiten der Natur, Kultur und Kunst sollten auch Menschen mit Behinderung keinesfalls verwehrt bleiben. Gerade in einer Stadt wie München bietet sich ein breitgefächertes Spektrum an Möglichkeiten, Kunst und Kultur, aber auch Natur und Kulinarik etc. zu erleben. Als Heilerziehungspfleger sichte ich das breite Angebot der Stadt und des Umlandes, bereite es verständlich für meine Klient*innen auf und erkunde über sprachliche Mittel, aber auch über meine Beobachtungen ihre Bedürfnisse. In der Umsetzung stehen mir mehrere Möglichkeiten offen: Ich begleite die Klient*innen entweder selbst zur von Ihnen ausgesuchten Unternehmung oder ich organisiere eine ehrenamtliche Begleitung. Aber auch die Offenen Behindertenarbeiten diverser Träger bieten Unterstützung an, ebenso wie professionelle Anbieter. Schlussendlich verbleibt noch die beste aller Alternativen, nämlich Klient*innen zu befähigen, die eigene Freizeit ohne Assistenz gestalten zu können.

Wer auch immer die Assistenz übernimmt: Die Aufgabe der Heilerziehungspfleger*innen besteht darin zu eruieren, ob es bei diesen Unternehmungen wirklich zu Momenten der Selbstvergessenheit, der Sinnfindung kommt oder ob sie einen bloßen Nachweis darstellen, dass auch im Freizeitbereich „irgendwas getan“ wird. Ein Bewohner, der starr jeden Samstag ein Ziel anfährt, nur weil es ihm einmal antrainiert wurde und meint, einen unausgesprochenen Auftrag erfüllen zu müssen, wird kaum Sinn erleben. Solche sogenannten Freizeit-Beschäftigungen kommen durchaus vor. Gerade im Bereich Freizeit sollte aber selbstvergessene Hingabe an Schönes erlebbar sein. Das zu überprüfen ist von zentraler Bedeutung in Auswertungsgesprächen mit Klient*innen, wenn es um ihre Freizeitgestaltung geht.

b) Zugewandtheit zu anderen: Auch im Bereich der Paarbeziehungen, wie der sozialen Beziehungen im Allgemeinen, brauchen Menschen mit Behinderung Unterstützung. Deshalb müssen in der persönlichen Zukunftsplanung Fragen nach Partnerschaft und anderen freundschaftlichen oder familiären sozialen Beziehungen ebenfalls großen Raum einnehmen. Wer sind die Menschen, denen Du vermehrt begegnen willst? Wer tut Dir gut, wer bereitet Dir eher Kummer? Orientiert an den Paradigmen der pädagogischen Leitbegriffe Begegnung/Beziehungsgestaltung und der Personenzentrierung sowie der personal-sozialen Integration gilt es, dabei zu

assistieren, soziale Beziehungen als mögliche Wege zur Sinnfindung zu erkennen und zu vertiefen bzw. auch zu lockern, falls sie dem Wohlergehen des/der einzelnen nicht zuträglich sein sollten (vgl. Speck 2016, S. 197ff.).

2.1.4.3 Der leidende Mensch (homo patiens)

Im Leben ist Leiden inbegriffen, wie Frankl betont. Er spricht von der „tragischen Trias“ aus Leiden, Schuld und Tod, die das menschliche Schicksal mitprägen (vgl. Batthyány, Zsok 2005, Internet). Der Mensch kann an dieser Trias verzweifeln, oder er kann seine Einstellung dazu ändern und so zur dritten möglichen Art von Sinnerfahrung gelangen. Dabei unterscheidet Frankl zwischen abwendbarem und unausweichlichem Leiden. Wenn ein Patient/eine Patientin beispielsweise eine medikamentös behandelbare Krankheit erleidet, dann ist es angezeigt, diese medikamentöse Behandlung auch in Anspruch zu nehmen. Darin läge der Sinn dieses Moments (vgl. Frankl 2015, S. 89).

Ist die Krankheit hingegen unheilbar, dann wäre es sinnvoll, die Einstellung gegenüber der Krankheit zu ändern. Frankl spricht in diesem Zusammenhang von der „Trotzmacht des Geistes“ (vgl. Frankl 2011, S. 51). Sie gehört ebenfalls zur dritten Dimension des Menschen, zur noetischen. Während ein Tier – ohnehin oft mit erstaunlicher Geduld - physische Schmerzen erdulden muss, hat der Mensch die Möglichkeit, diesen Schmerzen zu trotzen. Er kann sich seinem Leiden gegenüber so einstellen, dass es sogar zu einer Quelle für ein Über-sich-Hinauswachsen (Selbsttranszendenz) werden kann, wie Frankl anhand seiner KZ-Erfahrungen und der anderer Insass*innen zeigt (vgl. Frankl 2015, S. 36). Auf einer einfacheren, alltäglichen Ebene gesprochen: Die Trotzmacht des Geistes stabilisiert Menschen in psychischer Gesundheit trotz kritischer Lebensereignisse, an denen andere zerbrechen würden (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 16).

Diese Trotzmacht, die man heute dem Stichwort Resilienz zuordnen würde, ist im Übrigen nicht nur hilfreich angesichts kritischer Lebensereignisse, sondern auch in Bezug auf Menschen, für die man Abneigung empfindet. Elisabeth Lukas führt diesbezüglich aus:

Der Hass verkettet den Hassenden mit dem Gegenstand seines Hasses wie mit glühenden Eisenringen. Paradoxerweise kommt der Hassende vom Gehassten nicht los, sondern zappelt in Unfreiwilligkeit an seiner eigenen Negation. Nur eine mit Hilfe der „Trotzmacht des Geistes“ aufgebrachte Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit kann ihn davon erlösen. (Lukas, Schönfeld, S. 18f.)

Um bei stationär betreuten depressiven Menschen den Grad der Suizidalität zu bestimmen, wählte Frankl folgende Methode: Er analysierte nicht die Bereitschaft zum Suizid, sondern die Bereitschaft zum Weiterleben. Wer nach einiger Zeit viele Gründe angeben konnte, warum er sich nicht mehr das Leben nehmen wolle, der konnte entlassen werden. Frankl fragte seine Patient*innen primär also nicht nach dem Warum, sondern nach dem Warum nicht? Patient*innen mit weiterhin hoher

Suizidalität konnten auf letztere Frage bloß die Achseln zucken (vgl. Frankl 1987, Internet).

Frankl blickte also primär auf die Ressourcen einer Person, nicht auf ihre Defizite. Auch hier wird augenscheinlich, wie sinn- und personenzentriertes Denken zusammengehören (vgl. Pörtner 2021, S. 20 und S. 41).

Auf allen drei Wegen zur Sinnfindung, besonders aber auf dem letzten gilt im Übrigen, was Frankl als Kopernikanische Wende bezeichnet, die wir in unserem Denken vollziehen müssen: Nicht wir stellen die Frage nach dem Sinn des Lebens, sondern unser Leben stellt die Fragen an uns. Wie richtest Du Dich nun in diesem Moment aus, wie stellst Du Dich dieser Situation? Das fragt uns unser Leben; wir müssen ihm Antworten geben (vgl. Frankl 2019, S. 36).

Auch in diesem Punkt scheitert der tragische Doktor Faust. Während es Gretchen in ihrem Kerker gelingt, sich ihrem Schicksal gegenüber sinnstiftend einzustellen und darin „Erlösung“ zu finden, bleibt Faust weiter verhaftet in seiner Egomanie, seinem Getriebensein und seiner schier ausweglosen Sinnkrise (vgl. Goethe 1971, V. 4405-4616). Faust findet also weder Sinn als homo faber, noch als homo amans und auch nicht als homo patiens.

Menschen mit Behinderung erfahren dieselbe tragische Trias wie Menschen ohne Behinderung (falls es solche überhaupt geben sollte). Hinzu kommen noch Erfahrungen von Stigmatisierung, Ausgrenzung, Gehindert-werden usw. Ähnlich dem oben erwähnten Beispiel von heilbaren und unheilbaren Krankheiten gilt es für Heilerziehungspfleger*innen, hindernde, stigmatisierende und entmutigende Barrieren abzubauen, wo es möglich ist, sowie Teilhabe zu gewährleisten. Wo das nicht möglich ist, ist einfühlsame Begleitung in Richtung Akzeptanz der Situation angezeigt.

a) Assistenz bei Schicksalsschlägen:

Diese einfühlsame Begleitung ist erforderlich bei kritischen Lebensereignissen im Leben eines Menschen mit Behinderung, die von außen auf ihn zukommen. Wenn beispielsweise ein naher Angehöriger eines Menschen mit geistiger Behinderung stirbt, dann gilt es im ersten Schritt, den Menschen mit seinen Gefühlen aufzufangen, zuzuhören, da zu sein, seine Worte aufzunehmen, seinen Schmerz zu validieren etc.

Zu einem späteren Zeitpunkt kann es nützlich sein, behutsam alternative kognitive Bewertungen anzubieten, um günstigere emotionale Zustände zu fördern. Beispielsweise befindet sich ein Mensch mit Behinderung in Trauer, weil ein Elternteil verstorben ist. Er denkt: Schon so früh, sie fehlen mir so! Dadurch verharrt er im Gefühl des Verlustes. Ein Assistent könnte an dieser Stelle unterstützen, indem er hilfreichere Deutungen der Situation einführt: Ich habe 70 Jahre lang einen wunderbaren Vater oder eine wunderbare Mutter gehabt. Viele haben nicht so liebevolle Eltern wie ich! Ich

durfte viel Schönes mit ihnen erleben. Das Gefühl der Trauer kann nach und nach einem Gefühl der Dankbarkeit weichen.

b) Assistenz bei Entwicklungsaufgaben:

Ebenso sind Übergänge, die sich aus dem Lebenslauf von Menschen ergeben (sogenannte Entwicklungsaufgaben), vielfach mit Angst und Unsicherheit verbunden. Damit das Verlassen eines Lebensbereichs bzw. einer Lebensphase und das Ankommen im Neuen gelingen kann, bedarf es einer guten Begleitung. Diese zeichnet sich durch Transparenz und Empathie aus, aber auch durch ein gemeinsames Finden einer tragenden, halt- und sinngebenden Einstellung.

Nicht zu vergessen ist, dass Menschen mit geistiger Behinderung in jeder Lebensphase auch an ihrem „Behindertsein“ selbst zutiefst leiden können, wie Marlis Pörtner schreibt (vgl. Pörtner 2021, S. 98). Jedoch:

Die Behinderung akzeptieren – das geht nur, wenn die betroffenen Menschen auch positive Seiten ihres Soseins erfahren können. Dafür brauchen sie Unterstützung und Ermutigung durch ihre Bezugspersonen, was voraussetzt, daß diese solche positiven Aspekte sehen können. (Pörtner 2021, S. 95)

In diesem Sinne gehört es zu den Aufgaben der begleitenden Heilerziehungspfleger*innen, sich ein differenziertes positives Menschenbild anzueignen und dieses auch Menschen mit geistiger Behinderung näherzubringen.

In diesem Abschnitt wurden Methoden gezeigt, mit denen Heilerziehungspfleger*innen alle drei Wege des Sinnerlebens von Menschen mit geistiger Behinderung unterstützen und begleiten können. An dieser Stelle sei nochmals erwähnt: Liegt eine Erkrankung vor, ist ärztliche und therapeutische Hilfe notwendig. Handelt es sich allerdings um bloße Unzufriedenheiten, die sich auf Wohngruppen oft in Unmut oder sogar Streit entladen, dann kann es durchaus hilfreich sein, die Frage aufzuwerfen: Erfahren unsere Klient*innen ausreichend Sinn in ihrem Leben? Wie können wir sie auch in diesem Punkt unterstützen?

Dass das auch bei Menschen mit geistiger Behinderung gut gelingen kann, dazu ermutigt Frankl selbst, wenn er schreibt:

Es hat sich herausgestellt, daß sich im Leben Sinn finden läßt grundsätzlich unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen und von seinem Alter, von seinem Intelligenzquotienten und von seinem Bildungsgrad, von seiner Charakterstruktur und von seiner Umgebung, und schließlich hat sich nachweisen lassen, daß der Mensch Sinn finden kann unabhängig davon, ob er religiös ist oder nicht, und für den Fall, daß er religiös ist, wieder unabhängig davon, welcher Konfession auch immer er angehören mag. (Frankl 2016, S. 191)

2.1.5 Ein sinn-, personen- und situationsorientiertes Konzept

Aus diesen Ausführungen zu Grundaussagen Frankls und Pörtners möchte ich nun einige Leitlinien destillieren, die sich für die Assistenz von Menschen mit geistiger Behinderung ergeben, und sie zu einem Konzept der personen-, situations- und sinnorientierten Haltung verbinden:

- das innerste Bedürfnis eines Menschen mit geistiger Behinderung ist es, Sinn zu erfahren
- dazu hat er auch das Recht, da er ein Mensch mit unverletzbarer Würde ist und mit einem unversehrten Willen zum Sinn (noetische Dimension)
- da psychophysische Schwierigkeiten Sinnerfahrung blockieren können, braucht er/sie Assistenz, die einem Konzept folgt, das an den drei Wegen zur Sinnfindung orientiert ist:
- Sinn kann erfahren werden a) im Aufgehen in einer Aufgabe, einer Arbeit oder kreativem Schaffen, b) im Erleben von Schöner und der Liebe zu anderen Menschen und c) im Aushalten und Bewältigen von Schwierigkeiten
- eine Heilerziehungspflegerin/ein Heilerziehungspfleger sollte um diese drei Arten der Sinnfindung Bescheid wissen und sie in der täglichen Arbeit berücksichtigen, denn:
- Sinn kann und muss jeden Tag in jeder Situation neu gefunden werden
- ebenso ist Sinnerfahrung von Person zu Person verschieden
- deshalb muss die einzelne Person in der jeweiligen Situation in den Fokus genommen werden
- sie ist Expertin für ihre Bedürfnisse und ihren eigenen Willen zum Sinn und bestimmt selbst, was für sie sinnvoll ist und was nicht
- Ziel ist eine Verbesserung der Lebensqualität des einzelnen Menschen
- um zu diesem Ziel zu kommen, sind die Ressourcen einer Person in den Fokus zu nehmen und zu stärken, nicht ihre Defizite
- dem Menschen mit geistiger Behinderung ist zuzutrauen, die Schritte zum Ziel möglichst handlungsautonom zu gehen (so wenig abnehmen wie möglich!)
- Heilerziehungspfleger*innen begleiten mit den Beziehungsvariablen nach Rogers (Wertschätzung, Empathie und Kongruenz)
- sie arbeiten dabei netzwerk- und sozialraumorientiert, um den Radius von Sinn-Erfahrungen zu verbreitern

Eine Arbeit nach diesem Konzept mag auf den ersten Blick aufwändig erscheinen. Bei genauerer Betrachtung jedoch ist sie eher ressourcenschonend, denn gelingt es, einem Menschen zu einem zufriedenen Leben zu verhelfen, wirkt sich das nicht nur auf ihn, sondern sein gesamtes Umfeld aus und umgekehrt. Pörtner ist überzeugt davon, dass personenzentriertes Arbeiten im Endeffekt nicht mehr, sondern weniger Zeitaufwand bedeute, denn die Klient*innen seien dadurch zufriedener und kooperativer. Es gebe weniger Machtkämpfe und aggressives Verhalten (vgl. Pörtner 2021, S. 120 und 122).

Dasselbe gilt auch für sinnzentriertes Arbeiten, wie Schechner und Zürner verdeutlichen: „Präventiv arbeitende PädagogInnen, BeraterInnen werden Sinnentdeckungshilfen anbieten“ (vgl. Schechner, Zürner 2018, S. 147) - präventiv im Sinne der logopädischen Vorbeugung von herausfordernden individuellen Verhaltensweisen, aber auch von Gruppenkonflikten. Zufriedene, Sinn erlebende Menschen werden sich eher an Aufgaben beteiligen, die zum notwendigen Rahmen gehören (Mitwirkung an Küchendiensten, Zimmerputz etc.) als unzufriedene Menschen. Ebenso werden Sinn erfahrende Menschen weniger Konflikte mitverursachen als Menschen, die Sinnleere empfinden.

Ein sinnzentrierter Ansatz nach Frankl kann demnach ebenso wie die personen- und situationszentrierte Haltung Rogers´ bzw. Pörtners zum einen die Lebensqualität eines Menschen mit Behinderung steigern, sein Selbstkonzept verbessern und seinen Handlungsspielraum erweitern, zum anderen aber auch die Arbeit der Assistent*innen erleichtern, sinnvoller machen und Burnout-Erscheinungen entgegenwirken (vgl. Pörtner 2021, S. 14 und S. 30).

Ebenso kann sinnzentriertes Arbeiten so manchen Teufelskreis durchbrechen, der sich an einem problematischen Symptom manifestiert. Marlis Pörtner spricht hier vom „Starren auf ein Symptom“ und führt das Beispiel eines Menschen mit geistiger Behinderung an, der ein problematisches Essverhalten zeigt und von seinem Umfeld vorwiegend unter diesem Aspekt betrachtet und bewertet wird.

Je ausschließlicher sich alles um die Veränderung des Eßverhaltens dreht, desto mehr wird dieses zum zentralen Problem und desto geringer sind die Chancen für eine Verbesserung. Es ist unbedingt notwendig, den Kreis zu durchbrechen, über das Symptom hinauszublicken auf das, was sonst noch da ist (...). (Pörtner 2021, S. 65)

Das, was sonst noch da ist, sind diese vielen Möglichkeiten von Sinnerleben auf den drei Wegen, die Frankl aufgezeigt hat. Insofern ist es Aufgabe der begleitenden Heilerziehungspfleger*innen, Menschen mit geistiger Behinderung in ihrem Sozialraum Möglichkeiten von Begegnungen, Erlebnissen, Erfahrungen und Neu-Orientierungen anzubieten. Wohlgemerkt anzubieten, nicht aufzuzwingen, denn Frankl betont:

Wir können Menschen keinen Daseinssinn geben, aber wir können sie instand setzen, den Daseinssinn zu finden, indem wir ihr Gesichtsfeld erweitern, sodass sie das volle Spektrum personaler und konkreter Sinn- und Wertmöglichkeiten entdecken. (Schechner, Zürner 2018, S. 150)

2.2 Praktische Umsetzung

2.2.1 Beteiligte Personen und Umsetzungsidee

Die folgenden drei Einheiten, in denen ich meine theoretischen Überlegungen in die Praxis umsetzen möchte, führe ich mit Herrn B. und Frau W. durch. Die beiden arbeiten in derselben Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfMB), wenn auch in verschiedenen Gruppen, und leben in der vollstationär betreuten Wohngruppe, in der ich arbeite. Trägerin beider Einrichtungen ist die Lebenshilfe München.

Herr B. ist ein 52-jähriger Mann mit einer leichten geistigen Behinderung, Frau W. eine 33-jährige Frau mit Trisomie 21 und mittelgradiger geistiger Behinderung. Die beiden sind seit 2017 ein Liebespaar, im besten Sinne des Wortes. Sie achten gut aufeinander, begegnen sich fast durchgehend warmherzig und pflegen eine intensive emotionale wie räumliche Nähe.

Herr B. hat seine Stärken primär im kognitiven Bereich. Er verfügt über ein vielfältiges Wissen in den Bereichen Politik, Stadt und Stadtgeschichte, Musik, ÖPNV-Haltestellen etc. Er versteht die Nachrichten weitgehend und kann sie einordnen. Uhrzeiten zu erkennen und Zeiträume einzuschätzen bereitet ihm ebenso wenig Mühe wie der Umgang mit Zahlen im zweistelligen Bereich. Zu schreiben in Form von einfachen Wörtern und Zahlen ist ihm gut möglich; lediglich beim Lesen hat er überraschende Schwierigkeiten.

Frau W. hat ihre Stärken vor allem im Bereich des Sozialverhaltens. Sie ist vermutlich der beliebteste Mensch in der Gruppe. Neben ihrem starken eigenen Willen hat Frau W. nämlich auch einen ausgeprägten Sinn für das Du. Sie malt Bilder und beschenkt Mitarbeiter*innen damit, auch wenn diese noch nicht lange da sind. Sie begrüßt die Menschen von sich aus und mit Namen und knüpft eigeninitiativ positiv besetzte Kontakte. Körperliche Umarmungen initiiert sie bei Mitbewohner*innen wie Mitarbeiter*innen. Dabei hat sie ein gutes Gespür für Nähe und Distanz. Umarmungen gestaltet sie so, dass man sie gerne annimmt, sie aber von Dauer und Intensität her nie unangenehm werden.

Fremden Menschen gegenüber zeigt sie sich aufgeschlossen. Sie lernt offenbar gern neue Menschen kennen und steht mit ihnen schnell in angemessener, mitunter origineller Kommunikation. Allerdings zeigt sie nur selten eigenen Antrieb, das Wohnheim zu verlassen.

Den beiden steht nahezu eine Zwei-Zimmer-Wohnung zur Verfügung - innerhalb der Gruppe, auf der insgesamt sieben Bewohner*innen leben. Das bedeutet: Herr B. und Frau W. haben je ein eigenes Zimmer, miteinander verbunden über ein sogenanntes Schmetterlingsbad. Die beiden können also vom Gang aus ihr jeweiliges Zimmer betreten, sich aber auch gegenseitig besuchen, indem sie durch das Bad gehen, das zwischen ihren Zimmern liegt.

Zu einer echten kleinen Wohnung fehlt eine eigene Küche, die ihre Autonomie wesentlich stärken würde; problematisch ist zudem, dass die anderen Bewohner*innen oft ohne anzuklopfen ihre Zimmer betreten und so ihre Intimsphäre missachten. Dennoch haben die beiden bisher stets deutlich gemacht, nicht in eine eigene, ambulant betreute Wohnung umziehen zu wollen.

Herr B. und Frau W. teilen sich also ein Bad, aber auch das Bett in Frau W.s Zimmer. Es kommt seit Jahren nicht mehr vor, dass Herr B. in seinem eigenen Bett schläft. Sein Zimmer war früher eine Art Hobbyraum für die beiden – sie spielten am Tisch Puzzle, hörten sich Hörspiele an, malten etc. Mittlerweile ist Herrn B.s Zimmer zu einer Art Abstellraum verkommen. Die beiden verbringen fast ihre gesamte gemeinsame Freizeit nunmehr entweder bei den Mahlzeiten am Tisch des Gruppenraums oder im Bett von Frau W. Dort sehen sie fern, schauen sich Youtube-Videos an; gelegentlich malt Frau W. an einem Tischchen in ihrem Zimmer, wenn es gerade freigeräumt ist. Musik- und Kunsttherapie sowie die Teilnahme an einem Freizeit-Club der Offenen Behindertenarbeit bereichern den Alltag der beiden, sorgen aber nicht für ein ausreichendes Maß an Aktivierung und Anregung.

An dieser Stelle sehe ich einen starken heilerziehungspflegerischen Handlungsbedarf. Während Herr B. als Selbstfahrer viel Bewegung hat und auch am Wochenende vielfach allein in die Stadt zum Bummeln fährt, wird Frau W. mit dem Werkstattbus von der und zur Arbeit gebracht. Zirka 80 Prozent ihrer Freizeit verbringt sie in ihrem Bett, wobei sich der Bewegungsmangel unter anderem auch in einem BMI von 40 niederschlägt. Damit steht sie an der Schwelle von Adipositas zu starker Adipositas und ist bereits in jungen Jahren von Diabetes 2 bedroht (leicht erhöhter Langzeitzucker-Wert).

Gemeinsame Ausflüge zu zweit scheitern daran, dass sich Frau W. im ÖPNV nicht zurechtfindet und in der Stadt selbst orientierungslos wäre. Herrn B. soll einerseits die Verantwortung für Frau W. nicht übertragen werden, andererseits scheint er bisweilen auch Freiräume in Form von Einzelunternehmungen zu genießen. Allerdings richtet er sich auch wiederkehrend an Frau W. mit dem Bedürfnis, das gemeinsame Bett für eine Unternehmung zu verlassen.

Den beiden mangelt es also daran, ihre Beziehung außerhalb des eigenen Zimmers, des Essraums der Wohngruppe und der Werkstatt erleben zu können. Meistens sind die Freizeit-Angebote der Mitarbeiter*innen an mehrere Bewohner*innen des Hauses adressiert, sodass Frau B. und Herr W. als Paar lediglich in einer größeren Gruppe an auswärtigen Aktivitäten oder innerhäuslichen Angeboten wie Kunsttherapie, Musiktherapie etc. teilnehmen können.

Insofern möchte ich meine Facharbeit dafür nutzen, dass sich die beiden in mehreren Einheiten als Paar erleben können – ohne weitere Teilnehmer*innen. Einzige Einschränkung wird meine begleitende Anwesenheit sein, wobei es das Ziel einer gemeinsamen Zukunftsplanung sein könnte, die beiden dazu zu befähigen, externe

Unternehmungen ganz allein erleben zu können, wie einen Restaurant- oder Kinobesuch, einen Spaziergang etc.

Die Facharbeit bietet aber auch eine gute Gelegenheit, den gemeinsamen Handlungs- und Erlebnisspielraum der beiden wieder zu erweitern. Besonders Herr B. äußert, wie beschrieben, immer wieder den Wunsch, mit Frau W. gemeinsam etwas zu unternehmen. Frau W. aber zieht das konkrete Wohlbehagen im Bett einem abstrakten Wohlbehagen außerhalb ihres Gesichtsfeldes vor. Dabei gäbe es genügend Ansatzpunkte: Sie zeigt Interesse an Tieren, besonders an Hunden und an Kunst; und sie ist kulinarischen Genüssen gegenüber ebenso aufgeschlossen wie gegenüber bisher unbekannten Menschen.

Bei geeigneter, sprich für sie attraktiver Aufbereitung eines Vorschlags zur Tagesgestaltung ist Frau W. durchaus für eine Unternehmung offen. Je konkreter ihre Neigungen und Bedürfnisse angesprochen werden, desto klarer wird ihr der Gewinn einer Unternehmung ersichtlich. Je abstrakter ich in der Ausformulierung eines Vorschlags bleibe, umso weniger wird sie sich dafür begeistern. Beim geplanten Ausflug in das buddhistische Zentrum in Neuhausen beispielsweise wird die Frage „Möchtest Du gerne ein buddhistisches Zentrum besuchen?“ vollkommen ins Leere gehen. Da ich aber nach Jahren gemeinsamer Zeit sicher bin, dass ihr der Ausflug gefallen könnte, wird es darauf ankommen, konkrete Anhaltspunkte ohne abstrakte Wörter zu benennen (siehe Punkt 2.2.3.1).

In den folgenden Einheiten soll es also darum gehen, dass die beiden Sinn erfahren können, indem:

- sie sich als Paar erleben
- neue Aspekte an sich selbst kennenlernen
- neue Erlebnisse und Erfahrungen in ihrem Sozialraum machen

Alle diese Aspekte weisen über ihr bisheriges Selbst hinaus und stellen eine Selbsttranszendenz im Sinne des „homo amans“ dar. Ich wähle bewusst diese Kategorie von Sinnmöglichkeit, da sich die Mitwirkung an der Facharbeit vom Alltag abheben sollte. Ich hätte auch Sinnfindung im Bereich des „homo faber“ herausgreifen und beispielsweise durch Elemente des Empowerments in den Bereichen Hauswirtschaft oder Körperpflege Möglichkeiten zur Sinnerfahrung im konkreten Tun anstreben können. Allerdings will ich mit den drei Einheiten einen deutlichen Kontrast zum Alltag setzen.

Die dritte Möglichkeit zu Sinnerfahrung (homo patiens) will ich bewusst nicht aufgreifen, da sich beide seit Jahren eher verschlossen gegenüber einer Reflexion kritischer Lebensereignisse zeigen. Weder möchte Frau W. über die fehlende Vaterfigur in ihrem Leben sprechen, noch möchte Herr B. erzählen, wie es ihm in seiner Herkunftsfamilie ergangen ist. Gespräche in diesem Bereich machen nur Sinn, wenn auf Seiten der Bewohner*innen Bereitschaft und Interesse zu verzeichnen ist. In

einigen Fällen müssen Heilerziehungspfleger*innen ohnehin auf die professionelle Unterstützung von Therapeut*innen verweisen.

Insofern wähle ich für die Umsetzung meiner theoretischen Darlegungen den Sinn-Bereich des „homo amans“. Wie bereits dargelegt, geht es hier darum, sich im Aspekt einer neuen, intensiven, anregenden Sinneserfahrung zu erleben oder in der Hinwendung zu (einem) anderen Menschen. Letzterer Aspekt soll über zwei religionspädagogische Angebote angestrebt werden, ersterer über eine sozialraumorientierte Einheit, die Erleben von Kunst anbietet.

2.2.2 Operationalisierte Zielformulierung

Diese erwähnten drei Einheiten orientieren sich an folgender Zielsetzung:

Grobziel: Frau W. und Herr B. erfahren ihr Leben als sinnvoll.

Feinziel: In den drei praktischen Einheiten im Rahmen meiner Facharbeit erleben sich Frau W. und Herr B. als liebende Menschen (*homines amantes*).

Die konkreten Lernziele der drei pädagogischen Maßnahmen sind jeweils unter Punkt b) ausformuliert.

2.2.3 Sinnfindung über Religion

Im Zentrum jeder Religion sollte die Nächstenliebe stehen. Insofern eignen sich, wie im theoretischen Teil ausgeführt, auch Religionen zur Sinnfindung – vor allem im Bereich des *homo amans*. Christentum und Buddhismus zeichnen sich hier durch einen besonderen Akzent auf die Hinwendung zu anderen aus. Was ideengeschichtliche Elemente dieser Religionen betrifft, so gehören diese, wie beschrieben, zum sogenannten Über-Sinn. Mir geht es an dieser Stelle aber darum, den konkret erfahrbaren, diesseitigen Sinn durch die Hinwendung zum anderen erlebbar zu machen.

Da ich mich lediglich in diesen beiden Religionen ein wenig auskenne und persönlichen Zugang dazu habe, möchte ich im folgenden zwei religionspädagogische Umsetzungsideen präsentieren - eine aus dem Bereich Buddhismus und eine aus dem Christentum. Ich ordne die Umsetzungen nach chronologischem Verlauf.

2.2.3.1 Zu Besuch in einem buddhistischen Zentrum

a) Grundlegende Idee: Frau W. und Herrn B. sollen mittels neuer sinnlicher Erlebnisse und Zugewandtheit zueinander Sinnerfahrungen ermöglicht werden. Im Zuge eines Besuchs des buddhistischen Zentrums „Püntsok Rabten“ besteht die Gelegenheit, im Münchner Stadtteil Neuhausen eine neue Umgebung kennenzulernen und mit neuen Menschen in Kontakt zu kommen, hier mit Frau Johanna Manner-Gschwind und ihrem Ehemann Prof. Dr. Franz Gschwind.

In diesem Zentrum könnten viele Sinne auf neuartige Weise angeregt werden durch die zahlreichen rituellen Gegenstände, die der tibetische Buddhismus bereithält (von Buddhastatuen über „Thangkas“ genannte Rollbilder bis hin zu Räucherwerk und „exotischen“ Instrumenten).

Ebenso biete ich an, dass Frau W. und Herr B. in einer kleinen methodisch-didaktischen Einheit (MDE) einen Grundgedanken des Buddhismus kennenlernen und sich dabei dem anderen zuwenden, also auf diesem Wege Selbsttranszendenz und Sinn erfahren können.

Den Ausflug würde ich gerne in einem nepalesischen Restaurant beenden, wo die beiden auch gustatorisch neue Erfahrungen sammeln können. Dadurch erhoffe ich mir insgesamt, dass sie einen Nachmittag lang in eine andere Kultur eintauchen und mit diesen Erfahrungen ihren bisherigen Horizont erweitern.

Auf diese Weise soll Sinnerleben in der Hinwendung an interessante neue Eindrücke ermöglicht werden; im Zentrum soll aber jener Aspekt des homo amans stehen, bei dem Sinn über die Zuwendung zum anderen erfahren wird. Darauf wird vor allem die MDE abzielen.

b) Konkretes Lernziel der MDE: Frau W. und Herr B. üben mit Bildkarten, sich gegenseitig gute Dinge zu wünschen.

c) Planung:

Frau W. hat Schwierigkeiten mit abstrakten Begriffen. „Ein buddhistisches Zentrum besuchen“ wäre für sie schlichtweg nicht zu erfassen. Insofern versuche ich, Reizwörter zu benennen, die für sie konkret verstehbar sind (**Prinzip der Individualisierung**). Ich äußere, dass wir gemeinsam bei Freunden von mir zu Kaffee und Kuchen eingeladen sind, dass diese in einem buddhistischen Zentrum in Neuhausen leben, dass wir uns ihr Haus ansehen dürfen, dass wir dort eine kleine Lerneinheit machen werden und dass wir im Anschluss zu Abend essen gehen.

Da ich vor diesem Besuch länger Urlaub habe, rufe ich die beiden einige Tage vorher an, um persönlich ihre Bereitschaft zur Unternehmung zu erfragen (**Lernprinzip der Freiwilligkeit**), gebe ihnen die beschriebenen Vorinformationen (**Beziehungsvariable Transparenz**) und bespreche mit ihnen, wann ich am besten kommen soll, um sie abzuholen und mit welchem Verkehrsmittel wir fahren (**Prinzip der Mitbestimmung; Beziehungsvariable Partnerschaftlichkeit**).

Ich bitte das Ehepaar Gschwind (Leiter des Zentrums) um eine kleine Führung durch den Tempel und um Erklärungen über die Statuen, Thangkas, Ritualgegenstände etc.

in möglichst einfacher Sprache. Nur wenn ich merke, dass ich Erklärtes in noch einfachere Worte übersetzen muss, schalte ich mich ein (**advokatorische Assistenz; Prinzip der Individualisierung**).

Der Tempel bietet audiovisuelle Reize, aber auch olfaktorische und gustatorische – so kann man beispielsweise Räucherwerk entzünden, Instrumente zum Erklingen bringen oder von süßen Opfertöpfen probieren. Es werden also viele Sinneskanäle angesprochen (**Prinzip der Veranschaulichung**). Da es hier kein konkretes Lernziel gibt, aber der Erfahrungshorizont geweitet werden soll, handelt es sich um **facilitatorische Assistenz**, die ich leiste.

Im Wohnzimmer des Hauses trinken wir im Anschluss gemeinsam Tee oder Kaffee und essen Kuchen. Dabei plaudern wir zu fünft miteinander ohne konkrete thematische Vorgaben – es geht um soziale Teilhabe in einer partnerschaftlichen Gesprächsatmosphäre (**sozialintegrierende und dialogische Assistenz**). Nach dem Tee führe ich, wenn sie dazu bereit sind (**Prinzip der Freiwilligkeit**), eine MDE mit Herrn B. und Frau W. durch und wende dabei die **lernzielorientierte Assistenz** an.

Die zugrundeliegende Idee zur MDE: Der Buddhismus stellt eine von vielen Möglichkeiten dar, sich mehr zum homo amans, mehr zum liebenden Menschen zu entwickeln. Glück und Zufriedenheit sind dabei ähnlich wie bei Frankl Nebenprodukte einer geeigneten Einstellung; Glück wird also auch im Buddhismus nicht auf egoistische Weise direkt angesteuert, sondern über den Umweg der Hinwendung an andere Menschen erfahren.

Folgenden Grundgedanken des Buddhismus könnten die beiden nachvollziehen: Wie ich mich anderen Menschen gegenüber einstelle, was ich anderen wünsche, gönne oder missgönne, konstituiert meine eigene Lebenssituation (Gesetz von Ursache und Wirkung). Wünsche ich anderen Menschen, ob ich sie nun mag oder nicht, Annehmlichkeiten und Wohlbehagen, erfahre ich selbst Sinn und Glück. Wünsche ich anderen negative Dinge, werde ich selbst unzufrieden und unglücklich. In einfache Worte übersetzt, sollte dieser Grundgedanke für die beiden greifbar werden können.

In der Lerneinheit geht es darum zu üben, einander konkrete Annehmlichkeiten zu wünschen. Dabei gehe ich in Phase 1 nach dem **erarbeitenden Verfahren** und in Phase 2 nach dem **darbietenden Verfahren** vor.

Zu Phase 1 (Vorbereitung): Wir überlegen gemeinsam, was man einem Menschen so alles wünschen kann: gesunde Nahrung, Wärme, Freunde, Glück, Kleidung, Liebe usw. Ich lasse den beiden Zeit, zunächst selbst Dinge zu benennen (**Prinzip der Selbsttätigkeit**). Im Vorfeld der MDE werde ich Symbolbilder für jeden einzelnen Wunsch ausgedruckt und laminiert haben, um die Begriffe für Frau W. und Herrn B. besser verstehbar zu machen (**Prinzip der Individualisierung**). Bei jeder Nennung, die sich mit einem Kärtchen deckt, suche ich das entsprechende Symbolbild-Kärtchen heraus und lege es offen auf den Tisch. Benennen die beiden etwas, das ich nicht vorbereitet habe, schreibe ich den Begriff auf einen kleinen Zettel und verbildliche ihn mit einer kleinen Zeichnung, einem Symbol o.ä. (**Prinzip der Mitbestimmung**).

Zu Phase 2 (Hauptteil): Ich biete folgenden Modus dar: Ich nehme jeweils ein Kärtchen vom Stapel und sage zu Frau W.: „Liebe M., ich wünsche Dir von Herzen, dass Du in Deinem Leben viele Freunde hast.“ Das Freunde darstellende Kärtchen lege ich vor sie auf den Tisch und ziehe das nächste, spreche einen neuerlichen Wunsch aus usw. Diesen Vorgang wiederhole ich, bis alle Kärtchen in einem Stapel vor Frau W. liegen. Im Anschluss führe ich dasselbe Prozedere mit Herrn B. durch.

Nach diesem Modellablauf ermutige ich die beiden dazu, sich nun gegenseitig die positiven Dinge, die wir gemeinsam gesammelt haben, zu wünschen.

Dabei achte ich auf die Gefühlsregungen der beiden und frage sie im Anschluss, wie sie sich gefühlt haben, als sie einander die guten Wünsche ausgesprochen haben.

Zu Phase 3 (Schluss): Abschließend würde ich von den beiden gerne erfahren, wie sie die Lerneinheit empfunden haben (**Beziehungsvariable Partnerschaftlichkeit**).

Nach dieser MDE verabschieden wir uns aus dem buddhistischen Zentrum und besuchen das nepalesische Restaurant „Yak und Yeti“ (ebenfalls in Neuhausen). Dort finden sich viele optische Reize, die an das Ambiente im buddhistischen Zentrum anknüpfen (Stoffe, Statuen etc.). Dadurch soll das Eintauchen in eine andere Kultur, gleichsam das „kulturelle Abenteuer“ abgerundet werden und ein roter Faden durch den Nachmittag bzw. Abend erkennbar sein. Erneut werden mehrere Sinne angesprochen (**Prinzip der Veranschaulichung**) und kulturelle Reize im direkten Erleben, hier im Stillen des Grundbedürfnisses „Essen“ erfahrbar (**Prinzip der Lebensnähe**).

d) Umsetzung:

Die Umsetzung erfolgte am Nachmittag und Abend des 19. November 2022. Bereits bei der Anfahrt über den Mittleren Ring blickte Herr B. aufmerksam aus dem Fenster des Busses. Er interessierte sich zunächst dafür, wie viele Tunnel wir zu durchqueren hatten und wie sie im Detail heißen. Die Sehenswürdigkeiten, die wir passierten, wie das BMW-Geschäftsgebäude und das Olympia-Stadion fanden ebenfalls seine gesteigerte Aufmerksamkeit, während Frau W. davon eher unberührt blieb. Ihr Interesse ist, wie beschrieben, eher der soziale Kontakt mit Menschen, während Herr B. sich sehr für die Geschichte und Topografie der Stadt München zu begeistern scheint. Insofern nahm er auch das Straßenbild in der Frundsbergstraße mit offenen Sinnen auf und war davon angetan zu sehen, dass man einen Baukran mittlerweile vom Boden aus steuern kann.

Noch ehe wir das buddhistische Zentrum betraten, war Herr B. also bereits voller Eindrücke, die ihn beschäftigten, während Frau W. eher das Gespräch mit mir suchte.

Im Zentrum selbst wurden wir herzlich von Frau und Herrn Gschwind begrüßt und durch den Tempel geführt. Während Frau W. eher an einer Unterhaltung mit dem Ehepaar interessiert war, wanderten Herrn B.s Augen umher. Er wollte unter anderem wissen, wie man auf den Meditationskissen sitze, warum auf manchen Stoffen eine

Svastika gedruckt sei („Das sieht ja aus wie ein Hakenkreuz!“) und auf welchem Sitz Lehrer sitzen würden, die im Zentrum Unterricht geben. Herr B. nahm die optischen Reize auf und fragte nach, während Frau W. die Umgebung eher auszublenenden schien.

Nach ein paar kurzen, einfachen Erklärungen zum Thema Buddhismus gingen wir in den ersten Stock des Gebäudes. Herr B. öffnete die Terrassentür und nahm den Innenhof, die Gebäudefassaden etc. wahr. Er wollte wissen, wie lange das Haus schon bestehe (seit 1904, Anm.) und was man ringsum entdecken könne.

Frau W. hingegen setzte sich an den Tisch und fragte die beiden Eheleute, ob sie meinen Hund kennen würden. Als diese das bejahten, kramte Frau W. alle ihre Erinnerungen, die sie mit meinem Hund verbindet, aus ihrem Gedächtnis hervor und bestritt solcherart das Gespräch. Herr B. schaltete sich dazu, sodass sich der Hauptteil unserer Unterhaltung um meinen Hund drehte. Das Gespräch fand in lockerer wie heiterer Atmosphäre statt; weiterführendes Interesse an den Erklärungen im Tempel war jedoch nicht spürbar.

Nach dem Kaffee starteten wir zu dritt die MDE. Gleich zu Beginn musste ich feststellen, dass ich die beiden ein wenig falsch eingeschätzt hatte. Ich war davon ausgegangen, dass ihre Ideen nur so sprudeln würden, wenn es darum ging aufzuzählen, was man einander alles wünschen könne. Als ich ergebnisoffen danach fragte, antwortete Herr B., man könne sich Frohe Weihnachten wünschen oder Frohe Ostern. Ich musste also ein paar Beispiele benennen wie Kleidung, Freunde, Wärme, gutes Trinkwasser etc. und erhoffte mir davon, den Denkprozess in Gang gesetzt zu haben. Leider kam von den beiden nichts Zusätzliches, sodass ich bereits in Phase 1 zum darbietenden Verfahren übergehen musste – ich legte jede einzelne Karte vor sie auf den Tisch und schilderte langsam und eingängig, wofür sie stand (wobei das meist ohnehin offensichtlich war).

Im zweiten Schritt führte ich zunächst bei Herrn B. vor, wie ich das Prozedere des Wünschens konzipiert hatte. Ich nahm jeweils eine Karte vom Stapel, blickte ihm mit einem empathischen Blick in die Augen und sagte beispielsweise: „Lieber T., ich wünsche Dir von Herzen, dass Du immer genug zu essen haben wirst“. Dabei legte ich die Karte, die Essen symbolisierte, vor ihn hin und ging zur nächsten über. Herr B. beobachtete den Ablauf aufmerksam.

Als ich im nächsten Schritt den Ablauf mit Frau W. vollzog, blickte ich bisweilen ins Gesicht von Herrn B., der daneben saß. Er war offensichtlich tief gerührt von den Wünschen für seine Freundin und den Tränen nahe; er vergrub das Gesicht in seine Hände und begann zu schluchzen. Es war meinem Empfinden nach keine für ihn unangenehme Traurigkeit, sondern ein wohliges Ergriffensein. Frau W. war in dieser Passage der MDE etwas nüchterner und betrachtete vor allem die Bilder näher.

Als die beiden im Anschluss einander die guten Wünsche aussprachen, sortierte Herr B. das Symbolkärtchen mit dem Herz nach unten in den Stapel, um es seiner Freundin am Schluss, quasi als Höhepunkt offenzulegen. Frau W. tat es ihm gleich. Auch sie wünschte Herrn B. erst einmal alle anderen guten Dinge, ehe sie am Schluss das Liebe symbolisierende Herz vor ihn legte. Für mich war das ein sehr schöner nonverbaler Dialog zwischen den beiden. Herr B. drückte seine Liebe aus; Frau W. verstand das und erwiderte es. Diese Geste ergriff die beiden in solchem Maße, dass sie spontan aufstanden und einander innig umarmten.

Als ich sie im Anschluss danach fragte, wie sie sich gefühlt haben, als sie einander gute Wünsche aussprachen, meinten sie lediglich „gut“ und konnten das nicht näher verbalisieren. Aber ihre liebevollen Gesten füreinander hatten eine eindeutige Sprache gesprochen. An dieser Stelle wurde mir klar, dass ich das Gelingen oder Misslingen von Sinnfindung weniger über die verbale Ebene in Form von Rückmeldungen erfahren würde, als über meine Beobachtungen von Mimik, Gestik und Ausdruck.

Abrundend erklärte ich den beiden den Grundgedanken, den ich ihnen näherbringen hatte wollen: Jemandem anderen etwas Gutes zu wünschen, löst beim anderen, aber auch bei einem selbst Glücksgefühle aus. Negative Wünsche hingegen würden das Gegenteil davon nach sich ziehen – auf beiden Seiten.

Nach dem Abschied aus dem tibetischen Zentrum kehrten wir im nepalesischen Restaurant „Yak und Yeti“ ein. Das Ambiente dort bot ebenfalls ein farbenfrohes Angebot neuer Impressionen. Wir wurden von einem Kellner mit traditionellem nepalesischem Hut bedient, die Tischdecken ähnelten den Stoffen im buddhistischen Zentrum und die mannigfaltigen Speisen wichen ebenfalls von den alltäglichen Gewohnheiten der beiden ab.

Ihre Rückmeldungen bezüglich des gemeinsamen Nachmittags waren sehr positiv. Auf dem Nachhauseweg überraschte mich Herr B. abermals. Als ich noch einmal auf den Grundgedanken zu sprechen kam, dass gute Wünsche für andere und einen selbst Glücksempfindungen hervorbrächten, während schlechte Wünsche das Gegenteil bewirkten, überlegte er eine Weile. Nach einigen Momenten der Stille hielt er fest: „Das ist wie bei der Goldmarie und der Pechmarie.“ Er führte aus, dass erstere gute Gedanken und ein gutes Verhalten gezeigt habe und mit Gold belohnt worden sei, während letztere für ihre Gehässigkeit Pech geerntet habe. Ich war beeindruckt, welche weiterführenden Überlegungen er anstellte.

e) Fazit:

Was das Eintauchen in eine fremde Kultur betrifft, hatte ich eigentlich größere Effekte vermutet. Das Interesse der beiden an den vielgestaltigen und bunten rituellen und kulturellen Gegenständen war dann doch geringer als erwartet, vor allem bei Frau W. Ich hatte mir diesbezüglich mehr Überraschung und Neugier vorgestellt. Eine selbstvergessene Hinwendung zu Neuem, Interessantem, Schönerem konnte ich

bestenfalls ansatzweise bemerken. Sinnfindung im Frankl'schen Sinne nahm ich also nur in geringem Ausmaß wahr.

Was die emotionale Intensität beim gemeinsamen Kaffeetrinken, vor allem aber in der MDE betrifft, wurden meine Erwartungen hingegen übertroffen. Die beiden konnten sich den beiden fremden Menschen gegenüber gut öffnen und führten eigeninitiativ das Gespräch. Während ihrer Erzählungen blickte ich in ihre aufblühenden Gesichter – ein klares Indiz für das Aufgehen in einem Moment.

In der MDE selbst fand Herr B. einen direkten, anrührenden Zugang zu seinen Gefühlen gegenüber Frau W., die diese Gefühle erwiderte. Die beiden waren einander intensiv zugewandt. Die von Frankl intendierte Selbsttranszendenz, das Verlassen des eigenen Selbst in der Hinwendung zum anderen, war für mich eindeutig spürbar. Die fremde Atmosphäre und der ruhige Rahmen schienen diesbezüglich begünstigende Faktoren zu sein.

Es wird alles in allem wohl bei einem einmaligen Besuch eines asiatischen Kulturzentrums bleiben – das Interesse daran war dann doch zu gering. Neue Leute kennenzulernen, beziehungsfördernde Einheiten zu gestalten und exotische Restaurants zu besuchen sind hingegen Ansatzpunkte, die ich mit den beiden in meiner Arbeit weiterverfolgen kann, da hier Sinnerleben deutlich spürbar wurde.

2.2.3.2 Der Nikolausabend

a) Grundlegende Idee: Frau W. und Herr B. sind eng mit christlichen Traditionen verbunden aufgewachsen. Katholische Feste, Bräuche und Werte haben sie nach wie vor präsent, auch wenn sie kein Bedürfnis zu verspüren scheinen, einen Gottesdienst zu besuchen. Die beiden wurden getauft und erlebten auch die weiteren Sakramente der Erstkommunion und Firmung. Sie glauben an Gott und wissen um die groben Zusammenhänge zwischen Jesu' Leben und den Feiertagen.

2021 zum Beispiel hatte ich am 24. Dezember Frühdienst und bot den beiden an, die Weihnachtsgeschichte aus einer Kinderbibel (einfache Sprache) vorzulesen. Die beiden gaben zu verstehen, dass sie die Geschichte gerne hören wollten und verfolgten sie aufmerksam. Ich wurde dabei dessen gewahr, dass die Elemente der Geschichte tief in ihrem Bewusstsein verankert sind, dass sie auf einer besonderen Gefühlsebene davon berührt werden und das Bedürfnis zu haben scheinen, diese frühen Lebensprägungen zu pflegen. Herr B. beispielsweise begann, die Herbergssuche in eigenen Worten nachzuerzählen und geriet dabei in eine derart empathische Grundstimmung, dass seine Augen feucht wurden und er mehrmals stockte. Frau W. hörte ihm aufmerksam zu und ergänzte seine Erzählungen um ihre Lesart der Geschichte. Es wurde deutlich, dass auch sie auf einiges an Vorwissen zurückgreifen konnte.

Es ist meine Aufgabe als Heilerziehungspfleger, religiöse Vorprägungen zu erkennen, wertzuschätzen und bei Bedarf gezielte Begleitung anzubieten. Gerade die katholischen Hochfeiertage sollten für christliche Bewohner*innen nicht im Alltags-Geschehen untergehen, sondern sich mit einer festlichen Würdigung absetzen. Bewohner*innen, die christlich aufgewachsen sind und nach wie vor mit diesen Wurzeln emotional verbunden sind, wissen das meiner Erfahrung nach immens zu schätzen.

Ein besonderer Tag im Katholizismus ist auch der Nikolaustag. Frau W. und Herr B. haben diesen Tag als Kinder offenbar sehr feierlich erlebt; von Frau W. kenne ich zahlreiche Fotos, die sie als Kind mit verschiedenen Nikolaus-Darstellern zeigt. Durch die Säkularisierung der Gesellschaft verblasst dieser Tag zusehends und hebt sich immer weniger vom Alltag ab. Bekanntermaßen geben Feste jedoch einem Jahr Struktur, was bei Menschen mit geistiger Behinderung umso wichtiger ist. Fallen Feste, die als persönlich wichtig empfunden werden, weg, geht auch innerlich etwas verloren.

Insofern biete ich den beiden an, den Nikolausabend gemeinsam mit mir zu gestalten. Ich möchte ähnlich dem ersten Projekt eine MDE einbetten in einen vielgestaltigen Nachmittag. Das führe ich unter dem Punkt „Planung“ näher aus. Da im Zentrum der Nikolausfeier das Geben steht, bietet sich auch hier die Gelegenheit, Zugewandtheit erlebbar zu machen – dieses Mal nicht in Form von Wünschen, sondern konkreten kleinen Geschenken. Zusätzlich hält auch der Nikolaustag reichlich Ansatzpunkte für sinnliche Erfahrungen bereit, die auf einer tieferen Ebene berühren können. Schlussendlich ist es auch mein Anliegen, den Wissenshorizont der beiden zu erweitern, indem wir uns mit der Figur „Nikolaus“ eingehender befassen.

Ich möchte den Aspekt des homo amans also zur Geltung bringen, in dem sich die beiden einander liebevoll zuwenden können, einen Nachmittag mit schönen Facetten erleben und ihr Wissen erweitern.

b) Konkretes Lernziel der MDE: Frau W. und Herr B. lernen am Abend des 5.12. Wissenswertes über Biografie und Legendenbildung zur Person des Hl. Nikolaus und das durch ihn symbolisierte Geben.

c) Planung: Einige Tage vor dem Nikolausabend begleite ich die beiden Teilnehmer zu einem kleinen Einkauf auf den Christkindlmarkt in der Münchner Innenstadt. Sie können jeweils kleine Geschenke füreinander kaufen, die sie sich dann am Nikolausabend überreichen (Mandeln, Äpfel, Lebkuchen, Schokonikoläuse und ähnliches). Da die beiden einander vermutlich überraschen möchten, begleite ich sie getrennt voneinander und helfe Ihnen anschließend dabei, die Geschenke ansprechend aufzubereiten. Ich leiste also **lebenspraktische Assistenz** und agiere **personenzentriert** und auf **Autonomie** achtend, indem ich die beiden persönlich die Auswahl ihrer Geschenke vornehmen lasse. Wenn ich merke, dass sie das breite

Angebot bei der Entscheidungsfindung überfordern sollte, leiste ich **konsultative Assistenz**.

Da wir uns dorthin begeben, wo sich viele andere Leute der Jahreszeit und Tradition entsprechend gerne aufhalten, sehe ich auch **Normalisierungsprinzip** und **Sozialraumorientierung** auf dem Weg der **facilitatorischen Assistenz** umgesetzt. Wir mischen uns unter die Menschen, trinken Punsch, essen Bratwurst, Flammkuchen oder Ähnliches und kaufen kleine Geschenke.

Diese Geschenke überreichen sich die beiden am Ende einer MDE am Nachmittag des 5.12. In dieser MDE im großen Hobbyraum des Wohnheims frage ich die beiden zunächst, was sie denn selbst bereits über den heiligen Nikolaus wissen (**Prinzip der Selbsttätigkeit**). Zudem möchte ich gerne wissen, ob sie den Unterschied zwischen Nikolaus und Weihnachtsmann kennen. In diesem vorbereitenden Part der MDE begeben sich die beiden in die Rolle des aufmerksamen Zuhörers und setze damit einen Akzent auf die **dialogische Assistenz** sowie die Aspekte von **Partnerschaftlichkeit** und **personenzentrierter Ressourcenorientierung**.

Wenn sie ihr eigenes Vorwissen dargelegt haben, fasse ich alles zusammen, was sie vorgebracht haben (**Beziehungsvariable Wertschätzung**), ehe ich zum Hauptteil überleite. Zunächst stelle ich in Aussicht, dass es als Höhepunkt der Einheit ein Ratespiel geben werde über das, was ich Ihnen darlege. Davon erhoffe ich mir, Ihre Aufmerksamkeit zu steigern. Im **darbietenden Verfahren** schildere ich über Worte in möglichst Leichter Sprache und Fotos aus dem Internet, was alles über die historische Figur des Nikolaus bekannt ist. Ich achte also in Wort und Bild auf die individuellen Lernkapazitäten der beiden und trage so dem **Prinzip der Individualisierung** Rechnung.

Mir ist es in diesem Zusammenhang auch wichtig, mich um einen erwachsenengerechten Zugang zum Heiligen Nikolaus zu bemühen. Deshalb möchte ich kenntlich machen, was zur historischen Figur des Nikolaus gehört und was vermutlich Legende ist. Eine Legende, die aber trotzdem symbolischen Wert für uns haben kann. Ich möchte also keinen infantilen Zauber entfachen („Heute kommt der Nikolaus!“), sondern mich mit den beiden gemäß ihrem Lebensalter dem Thema nähern (**Normalisierungsprinzip**). Insofern übersetze ich den aktuellen Forschungsstand über den Nikolaus in Leichte Sprache (**advokatorische Assistenz**) und erzähle die beiden Legenden von den „Drei goldenen Kugeln“ und vom weizenbeladenen Schiff nach – auf eine Weise, die für die beiden greifbar ist, ggfs. unterstützt mit Bildern (**Prinzip der Individualisierung**).

Im Anschluss können die beiden ihr (neu erlangtes) Wissen in einem Quiz unter Beweis stellen, das ebenfalls auf sie abgestimmt ist. Ich habe in der Vergangenheit schon mehrfach erlebt, welche Freude die beiden an solchen Ratespielen am Ende einer MDE zu haben scheinen.

Am Schluss der Einheit frage ich die beiden, was sie heute dazugelernt haben, was ihnen gefallen hat und was ich beim nächsten Mal anders machen sollte (**Prinzip der Mitbestimmung**).

Nach dieser Einheit trinken wir gemeinsam Tee und plaudern ein wenig, ehe sich die beiden ihre Geschenke überreichen. Im Anschluss frage ich sie, wie es sich angefühlt hat, zu schenken bzw. beschenkt zu werden und komme so auf die Grundidee der gesamten Einheit zurück: Erfahrung von Glück durch konkretes Geben. Ich erhoffe mir, dass die beiden abermals Sinn in der Hinwendung zum anderen erleben können.

d) Umsetzung: Leider konnte der beschriebene Plan nicht am 5. Dezember umgesetzt werden, da mich eine Corona-Erkrankung zwei Wochen aus dem Verkehr gezogen hatte. Insofern mussten wir diese Einheit am 18.12. nachholen, sehr knapp vor Weihnachten also. Tage zuvor begleitete ich Frau W. und Herrn B. zu einem Stadtbummel in die Innenstadt und unterstützte sie jeweils abwechselnd beim Kauf der Nikolaus-Geschenke auf den Christkindlmärkten am Sendlinger Tor und am Marienplatz sowie auf dem Viktualienmarkt. Von Trauben, Äpfeln und Nüssen über Marzipankartoffel bis zu Kokosmakronen und Schokonikoläusen reichte das eingekaufte Sortiment. Die beiden schienen sich sehr auf den Moment der Überraschung für den jeweils anderen zu freuen.

In der MDE am 18.12. konnten die beiden einiges selbst über die Figur des Nikolaus erzählen. Dass ein Unterschied zwischen der historischen Figur und dem verkleideten Mann besteht, ist ihnen vollumfänglich klar. Dass der Nikolaus eine Mitra und einen Bischofsstab trägt, während der Weihnachtsmann eine rote Bommelmütze und einen Rentierschlitten zu seinen Requisiten zählt, beschrieben sie von sich aus, ohne dass ich das Thema anschneiden musste.

Im Hauptteil schilderte ich, dass der heilige Nikolaus in der heutigen Türkei geboren wurde und dort vor ca. 1700 Jahren als Bischof wirkte. Sein Geld hat er größtenteils den Armen geschenkt. Vor etwa 1000 Jahren wurden seine Gebeine von italienischen Kaufleuten geraubt und nach Bari gebracht, wo eine Nikolaus-Kapelle errichtet wurde. Die Grabkapelle wurde in den 50er Jahren geöffnet, und die Forscher konnten anhand der Gebeine einiges rekonstruieren. So war Nikolaus wohl etwa 167 cm groß, wurde ca. 80 Jahre alt und hatte eine gebrochene Nase. Auf Grundlage der Knochenfunde wurde ein Bild erstellt, das zeigt, wie Nikolaus in etwa ausgesehen hat. Dieses Bild zeigte ich den beiden. Danach erzählte ich die beiden erwähnten Legenden nach und machte den Kern der Geschichten, die Anwendung des Gebens als Element der Nächstenliebe, deutlich.

Das anschließende Quiz selbst absolvierten die beiden mit spürbarem Enthusiasmus. Auffällig war für mich dabei, dass Frau W. die Fragen schneller als ihr kognitiv vermeintlich „stärkerer“ Freund ausfüllte. Während er die Fragen laut vorlas und einige zusätzliche Überlegungen zu den jeweiligen Antworten anstellte, war Frau W. bereits mit dem Ausfüllen fertig. Sie scheint in den Kulturtechniken Lesen und Schreiben also

mehr Fertigkeiten zu haben, als mir bisher bekannt war, denn ich hatte vermutet, dass sie sich, wie in der Vergangenheit, eher an Herrn B.'s Antworten orientieren würde. Diese ihre Kulturtechniken zu erhalten und zu stärken, könnte ein wichtiger Aspekt im nächsten Gespräch zur persönlichen Zukunftsplanung sein.

Im Endeffekt konnten beide unabhängig voneinander alle Fragen richtig beantworten und waren sichtlich stolz auf das Ergebnis. Dass Nikolaus im Herkunftsland eines Mitbewohners geboren wurde, thematisierten sie noch Tage später. Zudem schien es für sie spannend zu sein, die wissenschaftliche Nachempfindung des Nikolaus zu sehen und zu erfahren, dass er eine krumme Nase hatte, 80 Jahre alt wurde etc. Die Legende von den drei Mädchen, die von ihrem verarmten Vater beinahe weggegeben wurden, bewegte die beiden merklich.

Jedenfalls meldeten sie mir zurück, dass sie solche Ratespiele gerne ausfüllen. Herr B. bat mich, ein solches Quiz auch für Weihnachten vorzubereiten. Beim Abendessen am nächsten Tag stellte Herr B. sogar seinen Mitbewohner*innen Fragen aus dem Quiz, aber auch selbst ausgedachte Fragen zu ganz anderen Themenbereichen.

Im Anschluss an das Quiz überreichten die beiden einander ihre selbst gekauften Nikolaus-Geschenke, jeweils auf einem schön drapierten Teller. Herr B. war wieder so ergriffen, dass er den Tränen nahe war und seine Geschenkübergabe mit erstickter Stimme wahrnahm. Frau W. drückte ihre Freude eher über erregtes Lachen und liebevollen Gestenreichtum aus. Es folgten Umarmungen und Herzlichkeiten.

Frau W. und Herr B. versicherten im Anschluss, es habe sich schön angefühlt, einander etwas zu schenken. Dabei hätten sie Schenken und Beschenktwerden als etwa gleich beglückend erlebt. Abermals waren für mich ihre Mimik und ihre Gesten aussagekräftiger als ihre Worte. Diese selbstvergessene Hinwendung zum jeweils anderen war darin gut abzulesen.

e) Fazit: Für mich wurde deutlich, wie essenziell es ist, bei Menschen mit Behinderung an biographische Traditionen anzuknüpfen, die ihnen wichtig zu sein scheinen. Ich hatte das Gefühl, dass bei beiden Teilnehmern das Fest des Nikolaus früher hohe Bedeutung gehabt hatte und durch mangelnde Beachtung in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten war. Meinem Gefühl nach waren beide erfreut über die Freilegung dieser Erinnerungen.

Die Erweiterung ihres Bildungs-Horizontes erlebe ich jedes Mal als gelingend, wenn ich sie mit einem Spiel (Quiz) verbinde. Auch die Aneignung von neuem Wissen kann eine Erfahrung der Selbsttranszendenz, ein Übersteigen der bisherigen Grenzen des eigenen Ich mit sich bringen.

Am beeindruckendsten fand ich, mit welcher Hingabe und Vorfreude die beiden Geschenke füreinander kauften. Das Geben selbst war von echter Zugewandtheit gekennzeichnet, von Hinwendung zum anderen über das Hilfsmittel des Gebens bzw.

Annehmens. Ich hatte, im Gegensatz zur ersten Einheit, diesmal durchgehend das Gefühl, dass die beiden Sinn im Frankl'schen Sinne erleben konnten.

Etwas unglücklich war, dass diese Nikolaus-Feier erst kurz vor Weihnachten stattfinden konnte. Zudem hätte ich gerne einen gemütlichen Abend für die ganze Gruppe gestaltet mit heißen Maroni, Punsch, Bratäpfeln etc. Im Zuge der Pandemie musste aber leider an vielen Stellen abgesagt, verschoben oder improvisiert werden.

2.2.4 Sinnfindung über Sozialraumorientierung – im Museum

Dass Sozialraumorientierung ebenfalls ein Weg zu Sinn gebender Selbsttranszendenz sein kann, liegt auf der Hand. Es geht darum, das eigene Zuhause zu verlassen und am Gemeindeleben teilzunehmen bzw. teilzuhaben. Barrieren sollten abgebaut werden, um bisher Fremdes kennenlernen zu können, mit bisher Unbekanntem nachhaltig in Kontakt kommen zu können – sowohl im Hinblick auf andere Menschen als auch auf infrastrukturelle Angebote. Sozialraumorientierung meint aber auch einen Rollenwechsel vom Hilfeempfänger zum Helfenden im Quartier sowie eine Entinstitutionalisierung von Unterstützung im Sinne des community care.

Mir wird es an dieser Stelle um drei wesentliche, sinnstiftende Komponenten gehen: einen Rollenwechsel, ein intensives Paarerleben und eine Erweiterung des bisherigen Sozialraumes um einige Facetten.

a) Grundlegende Idee: Frau W. und Herr B. nehmen an der Kunsttherapie-Gruppe des Wohnheims teil. Es kommt nie vor, dass sie sich gegen die Teilnahme an einer der Einheiten entscheiden. Im Gegenteil, Frau W. malt auch außerhalb der Gruppe beinahe täglich. Bislang sind die beiden allerdings ausschließlich hingebungsvolle „Produzenten“ von Kunst; sie erleben Kunst und Sinn, wie Frankl sagen würde, als homo faber. Kunst als Konsumenten, als empfindsame Zuseher bzw. Zuhörer dagegen erleben sie außerhalb des Wohnheims eigentlich nie, zumindest nie nach planvollem Vorgehen. Mag sein, dass ihnen Kunst in Treppenaufgängen von Gebäuden zufällig begegnet, aber nicht durch gezielte Assistenz. Mit anderen Worten: Die Facette des homo amans, des sich am Kunsterleben erfreuenden Menschen kommt meiner Einschätzung nach zu kurz.

Bereits im Spätsommer 2022 habe ich deshalb das Interesse an Kunstaussstellungen im Sozialraum München getestet. Ich bot den beiden bzw. generell den Bewohner*innen meiner Gruppe einen Ausflug in die Villa Stuck an, inklusive anschließendem Mittagessen bei einem Italiener. Die Reaktionen der Menschen, die das Angebot wahrnahmen, erstaunten mich doch sehr. Ein Bewohner beispielsweise, den ich nicht im Geringsten mit Kunst in Verbindung gebracht hätte, blieb vor Bildern, die ihm besonders gefielen, stehen und winkte uns herbei, damit wir sein Interesse an diesem und jenem Bild teilen würden.

Frau W. ihrerseits war von Stucks Bild „Der Wächter des Paradieses“ so ergriffen, dass sie stehenblieb, mich umarmte und beteuerte: „Dich gebe ich nie wieder her.“ Für mich hatte es den Anschein, als wolle sie sich bei mir auf diese Weise für den Besuch der Ausstellung bedanken.

Ich hatte das Gefühl, auf bisher brachliegendes Potenzial zur Selbstentdeckung gestoßen zu sein (Frankl würde von selbstvergessenem Erleben sprechen). Das untermauert auch die Auswahl von Frau W., die sie im Zuge des Schulprojektes „Sozialraumorientierung“ traf. Dabei musste jeder Fachschüler/jede Fachschülerin in einer MDE herausfinden, welche Wünsche eine Klientin oder mehrere Klient*innen im Hinblick auf ihren Sozialraum haben. Frau W. äußerte in der von mir gestalteten Einheit folgende Wünsche:

- ein Helene-Fischer-Konzert besuchen
- den Getränkemarkt in der Nähe kennenlernen und dort selbst einkaufen
- Kunstaussstellungen besuchen mit anschließendem Essengehen

Der Besuch in der Villa Stuck schien also ein schlummerndes Interesse an Kunst geweckt zu haben. Über das Internet sichteten Frau W., Herr B. und ich dann gemeinsam das mannigfaltige Kunstangebot in München. Letztlich blieben die beiden bei den überdimensionalen Rosenbildern des berühmten amerikanischen Malers Cy Twombly im Museum Brandhorst hängen und äußerten den Wunsch, sie in einer der nächsten Unternehmungen vor Ort anzusehen.

b) Konkretes Lernziel der Einheit: Herr B. und Frau W. erleben gemeinsam die im Museum Brandhorst ausgestellten Rosenbilder von Cy Twombly.

c) Planung: Im Projekt „Sozialraumorientierung“ habe ich ein Quiz aufbereitet, das die beiden Teilnehmer gut auf den Besuch des Museums Brandhorst vorbereiten sollte. Dieses Quiz war als methodisch-didaktische Einheit anlässlich meines siebten Praxisbesuches konzipiert und richtete sich vor allem an Frau W. Herr B. agierte als Unterstützer, äußerte nach der Einheit aber den Wunsch, am Tag des eigentlichen Museumsbesuches das Quiz noch einmal selbst ausfüllen zu dürfen. Diesem Wunsch möchte ich gerne nachkommen (**Prinzip der Mitbestimmung**).

Wir starten unseren Museumsbesuch also mit dem Ausfüllen des Quiz durch Herrn B.; diesmal mit Frau W. in der Rolle der beisitzenden Assistentin. Wenn Herr B. Schwierigkeiten mit dem Verständnis einzelner Fragen haben sollte, komme ich seinen Verständnis-Möglichkeiten entgegen (**Prinzip der Individualisierung**) und leiste **advokatorische Assistenz**.

Im Anschluss fahren wir mit der U-Bahn zum Museum, wodurch bereits die Anfahrt Aspekte der **Sozialraumorientierung** und **Inklusion** aufweist (Teilhabe an der öffentlichen Infrastruktur, Begegnung mit fremden Menschen).

An der Kasse des Museums achte ich darauf, dass Frau W. und Herr B. möglichst selbst für sich sprechen und handeln zur Stärkung ihrer **Handlungsautonomie** und ihrer **Effektanz** und somit zur Förderung eines **positiven Selbstkonzepts**. An Kasse und Garderobe versuche ich also nur so viel **lebenspraktische Assistenz** einzusetzen, wie unbedingt notwendig (**Prinzip der Selbsttätigkeit** und **Handlungsorientierung**).

Im Museum selbst gebe ich räumliche wie zeitliche Orientierung (**Prinzip der Strukturierung**), wobei ich die beiden selbst über den Ablauf unseres Rundgangs entscheiden lasse (**Prinzip der Mitbestimmung**). Konkret schildere ich den beiden also, aus wieviel Stockwerken das Gebäude besteht, wo sich was befindet, und lasse sie über die Abfolge der besichtigten Räume entscheiden.

An den Kunstwerken selbst versuche ich die komplexen Begleittexte in möglichst einfache Sprache zu übersetzen (**advokatorische Assistenz; Prinzip der Veranschaulichung**) und Zeit zu geben, die Kunst wirken zu lassen. Besonders an den Rosenbildern sollten wir uns Zeit nehmen, denn diese waren der Aufhänger dafür, das Museum Brandhorst zu besichtigen.

Nach dem Rundgang tauschen wir uns in einem Restaurant oder Café in der Nähe des Museums über unsere Eindrücke aus und lassen die Erlebnisse so noch einmal aus der Erinnerung heraus wirken.

d) Umsetzung: Der Besuch des Museums Brandhorst fand am 17. Dezember statt. Als ich gegen 10 Uhr ins Wohnheim kam, empfingen mich Herr B. und Frau W. bereits in dicke Winterjacken gekleidet. Ich wertete das als Zeichen von Vorfreude auf die Unternehmung. Dennoch fragte ich Herrn B. vor dem Losgehen, ob er immer noch – wie abgemacht - das Quiz ausfüllen wolle. Herr B. bejahte meine Frage und arbeitete sich im großen Kellerraum des Wohnheimes durch alle Fragen. Erstaunlich dabei war, dass Frau W. selbst noch alle Antworten parat hatte, was mich doch einigermaßen überraschte (beispielsweise wusste sie noch die Vornamen des Ehepaars Brandhorst richtig anzukreuzen, obwohl sie das Quiz bereits Ende November absolviert hatte). Ein neuerlicher Hinweis darauf, sich Frau W.s Stärken noch einmal näher anzusehen und daran im Alltag gezielt anzuknüpfen.

Herr B. beantwortete alle Fragen rund ums Museum (Alter, Ort, Gönner, Künstler, Eintrittspreis etc.) mit ebenso großem Interesse wie Geschick, sodass wir alsbald mit gestärktem Selbstwertgefühl aufbrechen konnten. Ich empfand es auch als sehr günstig, sich noch einmal alle Vorinformationen bewusst gemacht zu haben und mit diesem Fokus loszufahren.

Um ins Museum zu kommen, hatte ich die schnellste Verbindung mit dem ÖPNV ausgesucht, nämlich mit der U5 vom Innsbrucker Ring zum Odeonsplatz und mit der U3/U6 weiter zur Universität. Frau W. war alles andere als einverstanden mit dieser Verbindung und bestand darauf, oberirdisch zu fahren. Also nutzten wir Bus und Straßenbahn, um zum Museum zu kommen. Einerseits hatte das den Vorteil, dass wir vieles von der an diesem Tag verschneiten Innenstadt mitbekamen, zumal die Straßenbahn direkt durchs Zentrum fährt. Andererseits freut es mich, wenn Bewohner*innen einen eigenen Willen zeigen und diesen auch konsequent verfolgen. Insofern sah ich keine Veranlassung, die beiden bei der Wahl der Verkehrsmittel zu beeinflussen, solange wir unser vereinbartes Ziel ansteuerten.

Eher fühlte ich mich beschämt, die beiden nicht nach den von ihnen präferierten Verkehrsmitteln gefragt zu haben. Ich würde es gar als „handwerklichen Fehler“ meinerseits bewerten, denn eigentlich geht es ja um Bewusstseinsautonomie, um das Entscheiden-Lassen. Umso mehr freut es mich im Nachhinein, dass Frau W. das Selbstbewusstsein aufbrachte, ihre Vorstellungen vorzubringen und durchzusetzen.

Dasselbe geschah im Anschluss bei der Auswahl des Restaurants. Ich hatte das nahegelegene Café Katzentempel vorgeschlagen, aber die beiden einigten sich sehr selbstbewusst darauf, dass wir in ein Restaurant in der Innenstadt gehen würden. Als wir das „Prinz Myschkin“ passierten, befand Frau W., dass wir dort einkehren sollten.

Im Museum selbst rangen die abstrakten Kunstwerke auf den unteren Ebenen Frau W. und Herrn B. allenfalls ein beiläufiges Schmunzeln ab. Auch die imposante Bilderreihe „Lepanto“ fand nicht wirklich inneren Anklang bei ihnen. Die Schiffe und die dahinterstehende Geschichte der Seeschlacht vor einigen hundert Jahren schien sie nicht sonderlich zu berühren.

Ganz anders dagegen die Situation an den Rosenbildern. In diesem großen, hellen Raum mit den verschiedenfarbigen überdimensionierten Rosen wollten die beiden gerne verweilen. Sie ließen sich nieder und überlegten, welche Farben zu sehen seien, welche Rose sie einander schenken würden etc. „Diese Rose sieht aus, als würde sie brennen“, befand Herr B. und äußerte, entdeckt zu haben, dass die Farben mitunter über die Rosen hinausfließen.

Eine Rose ist etwas Konkretes, leicht Verstehbares. Es gibt keine tieferen Ebenen, die den Bildern erst Sinn verleihen, wie das beispielsweise bei der Lepanto-Reihe der Fall ist. Ich konnte spüren, wie die beiden von der konkreten Schönheit der Bilder ergriffen waren. Daraus zog ich wertvolle Schlüsse dafür, welche Art von Kunst wir uns in Zukunft ansehen könnten und welche eher an ihrem Geschmack vorbeizugehen scheint.

Es ging primär ums Sehen, ums Sich-beeindrucken-lassen, nicht ums Verstehen. Die Informationen auf den Schautafeln, die jeweils Wissenswertes über die Kunstwerke beinhalteten, schienen die beiden keinesfalls zu interessieren. Im Gegenteil: Wenn ich

versuchte, etwas vorzulesen, beschleunigten sie eher ihren Gang. Erst als ich davon abließ, kamen wir in ein harmonisches gemeinsames Tempo. Für mich eine wichtige Erkenntnis, denn was wer von einem Museumsbesuch mitnehmen möchte, ist ihm/ihr schließlich selbst überlassen.

Heiteres Detail am Rande: Als wir ein Foto vor jenen Rosen machten, die Frau W. und Herr B. einander schenken würden, gerieten die beiden einem Bild zu nahe und lösten den Alarm aus. Das ganze Haus war - vermutlich ob der aktuellen Schüttaktionen von Klima-Aktivist*innen - in Aufruhr, wobei das Personal sehr zuvorkommend und entspannt reagierte, als es den Grund des Alarms verstand. Diese Episode, da bin ich mir sicher, wird einer der Schwänke werden, die Herr B. in heiteren Runden wiederholt nacherzählt. Sie wird somit zu einem Teil seiner Biografie, was auch ein netter Nebeneffekt des Besuches ist.

d) Fazit: Mir wurde im Museum Brandhorst sehr deutlich, dass der Besuch einer Kunstaussstellung allein noch keinesfalls Sinnfindung bedeutet. Die von Frankl intendierte hingebungsvolle Selbstvergessenheit, die Selbsttranszendenz und somit Sinn bedeutet, habe ich auf den unteren Etagen des Museums bei den beiden Teilnehmern nirgends gespürt. Es war ein mäßig interessiertes Vorbeilaufen der beiden an den Exponaten. An dieser Stelle wurde mir noch einmal klar, dass eine Freizeit-Unternehmung an sich, selbst der Besuch einer Ausstellung, einem Menschen noch nicht zu Sinnfindung verhilft.

Ganz anders nahm ich die beiden im Raum der großen Rosenbilder wahr. Nicht umsonst hatten sie sich ja bei der Sichtung der Internet-Bilder für dieses Museum entschieden. Als sie der realen Bilder in diesem hellen, großen Ausstellungsraum ansichtig wurden, befiel sie eine schlagartige Andacht, als hätten wir eine imposante Kathedrale betreten. Sie stellten Überlegungen an, nahmen sich Zeit, ließen sich inspirieren. Eine Inspiration, die sie ebenso mit nach Hause brachten, wie die zwei kleinen kostenlosen Printbilder der Rosen, die nun ihre Fensterbank schmücken.

Beim an den Museumsbesuch anschließenden Mittagessen drückten Frau W. und Herr B. ihre Freude darüber aus, dass auf den Tischen des Restaurants Rosen standen. Sie besahen die unterschiedlichen Farben und Frau W. stellte „unsere“ Rosen-Vase von der Peripherie ins Zentrum des Tisches. Mir erschien das als Geste, dass der Besuch des Museums noch in ihr nachhallte.

Am nächsten Tag empfing mich Herr B. mit den Worten zum Frühdienst: „Besuchen wir wieder einmal die Rosen?“

Alle diese kleinen Gesten und Beobachtungen werte ich als Zeichen dafür, dass die beiden im Erleben dieser Kunst aufgegangen sind und auf diesem Wege Sinn gefunden haben. Ich nehme für mich mit, dass Kunst konkrete Schönheit bieten muss, um für sie Sinn erlebbar zu machen. Abstraktes, nur auf vielen Ebenen Verstehbares hingegen führt augenscheinlich nicht zu hingebungsvollen Momenten.

3. Schlussteil

3.1 Resümee

In meiner Einführung hatte ich die Frage aufgeworfen, ob auch Heilerziehungspfleger*innen mit Anleihen aus Frankls Logotherapie und Existenzanalyse arbeiten können, um für Klient*innen Sinn erlebbar zu machen. Nach Lektüre der Fachliteratur und meinen praktischen Einheiten würde ich in Beantwortung dieser Frage sagen: Wenn das Bedürfnis nach Sinn wirklich das zentrale Bedürfnis des Menschen ist, und vieles spricht dafür, dann wäre es nachgerade ein großes Versäumnis, sich mit den Menschen in ihrem Alltag nicht gemeinsam auf die Suche nach Sinn zu begeben. Insofern sollen, können, dürfen, vielleicht sogar müssen Heilerziehungspfleger*innen sinnzentriert arbeiten – ob sie nun Frankls Werk kennen oder nicht. Letzteres wäre natürlich hilfreich.

Nach jeder der drei praktischen Einheiten meldeten mir Frau W. und Herr B. zurück, dass ihnen die Teilnahme gefallen habe und sie sich dabei gut gefühlt hätten. Allerdings konnten sie das nicht weiter ausführen, auch auf gezieltes Nachfragen hin nicht. Da das Wort „Sinn“ für sie nicht verstehbar ist, schon gar nicht in der von Frankl intendierten Bedeutung, musste ich mich eher auf meine Beobachtungen verlassen, um herauszufinden, ob sie Sinn erleben konnten. Auf diesem Weg erhielt ich ein umfassendes Spektrum an Rückmeldungen. Die vielen Umarmungen und Küsse, die die beiden miteinander austauschten, entsprangen meinem Empfinden nach spürbarer Freude darüber, sich einander zugewandt zu haben. Sie waren aber auch stolz auf die kognitiven Leistungen des jeweils anderen im Verlaufe der Ratespiele und genossen sichtlich neue Sinneseindrücke.

Gestik und Mimik während der Unternehmungen zeugten davon, dass sie an einigen Passagen in den Einheiten aufgehen konnten. Dass Herr B. weitere solcher Einheiten (Weihnachts-Quiz; neuerlicher Besuch des Museums) vorschlug und Frau W. die „Wünsche-Karten“ aus Einheit 1 behalten wollte, werte ich ebenfalls als Zeichen dafür, dass sie die Einheiten als sinnvoll erlebt haben. Besonders aber das Bedürfnis, ihren Mitbewohner*innen von den neuen Eindrücken zu erzählen, stützt meine Vermutung, dass die beiden innerlich bewegt wurden.

Ich hatte das Gefühl, dass die hier beschriebenen Aktivitäten den beiden intensive Momente des Paar-Erlebens geschenkt und ihren Sozialraum verbreitert haben. Frau W. erlebe ich inzwischen auch wieder geneigter, Sinn außerhalb ihres Bettes zu entdecken.

Eigentlich habe ich die Lehre Frankls intuitiv schon vorher in meiner Arbeit umgesetzt, ohne sie zu kennen. Durch die Beschäftigung mit Viktor Frankl in der Facharbeit habe ich nun aber eine klare Struktur vor Augen, in welche Aspekte sich Sinn untergliedert,

und komme so schneller zu Ideen, wie Sinn in der jeweils gegenwärtigen Situation erlebbar gemacht werden kann.

Ich habe das Gefühl, durch die Facharbeit einen Zugewinn an Wissen, aber auch an Handlungskompetenz für mich erzielt zu haben. Zudem zeigen mir die Rückmeldungen der beiden Teilnehmer, dass ich aus Frankls Ideen einen konkreten Nutzen für Klient*innen in meinem Arbeitsalltag ableiten kann.

Da ich im Alltag auch bei den anderen Menschen in meiner Gruppe gezielter darauf achten werde, dass sie auf die beschriebenen drei Arten Sinn erleben können, vermute ich, dass Konflikte schneller auslenkbar sein werden oder gar nicht erst entstehen. Deshalb teile ich in meinem Fazit die Einschätzung der beiden Logopädagoginnen Schechner und Zürner, wenn sie schreiben: „Die präventive Kraft dieser Lehre (Frankls, Anm.) kann als Ergänzung zu jeder bisherigen Ausbildung, im je eigenen Berufsfeld und in der Familie genützt werden“ (Schechner, Zürner 2018, S. 14).

3.2 Ausblick

Da meine Kolleg*innen ähnliche Vorstellungen von einem qualitativ hochwertigen Leben unserer Bewohner*innen haben, muss ich keine Bewusstseinsbildung betreiben. Vielleicht möchte der eine oder die andere einen Blick in die Facharbeit werfen, aber ich kann sagen, dass in meiner Gruppe bereits sehr personen-, situations- und vor allem sinnorientiert gearbeitet wird. Das bekommen wir wiederholt von verschiedenen Seiten rückgemeldet wie von Angehörigen oder der Heimaufsicht.

Vielleicht befindet der eine oder die andere unter den Kolleg*innen aber auch, dass es nützlich ist, neben dem intuitiv richtigen praktischen Handeln zusätzlich ein gewisses theoretisches Wissen über die Unterstützung von Sinnerleben zu haben. Insofern stelle ich ihnen meine Facharbeit gerne zur Verfügung, wenn sie das möchten oder berichte in einer der nächsten Teamsitzungen über ihre Kernpunkte.

Primär will ich aber vor allem mithilfe der neuen Kenntnisse an mir selbst arbeiten. Ich werde die Frage nach dem Sinn zukünftig intensiver und dezidierter stellen bei allen Punkten, die in den Gesprächen der persönlichen Zukunftsplanung zur Sprache kommen sowie in allen Fragen des Alltags. Dabei wird es mir sehr helfen, dass ich nun die drei Wege zu Sinnerleben kenne und sie gleich als Bewertungskriterium für eine Maßnahme benutzen kann.

Jedenfalls werde ich mich nach dieser Facharbeit auch an die anderen Bewohner*innen der Gruppe wenden, damit die intensive Zusammenarbeit mit Frau W. und Herr B. als punktuelle Notwendigkeit und nicht als Benachteiligung der anderen verstanden wird. Ich werde mich also auch mit den anderen fünf Bewohner*innen der Gruppe auf den Weg dazu machen, Sinnerleben zu ermöglichen – als homo faber, als homo amans und, wenn erforderlich, auch als homo patiens.

Literaturverzeichnis

- Ameln-Haffke, Hildegard (2017): „Ästhetische Erfahrung“. In: Lexikon Inklusion, hrsg. v. Ziehmen, K. (2017), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 18.
- Applis, Stefan et al. (2010): Ethikos 12. Arbeitsbuch für den Ethikunterricht. München: Oldenbourg.
- Boban, Ines; Hinz, Andreas (2017): „Zukunftsplanung“. In: Lexikon Inklusion, hrsg. v. Ziehmen, K. (2017), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 250f.
- Frankl, Viktor (2009): Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. München: Penguin Random House.
- Frankl, Viktor (2011): Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse. München: DTV.
- Frankl, Viktor (2015): Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. Freiburg: Kreuz.
- Frankl, Viktor (2016): Der Wille zum Sinn. Bern: Hogrefe.
- Frankl, Viktor (2019): Über den Sinn des Lebens. Weinheim: Beltz.
- Goethe, Johann Wolfgang (1971): Faust. Der Tragödie erster Teil. Stuttgart: Reclam.
- König-Rothe, Bärbel (2021): Individuelle Lebens-/Lernbedürfnisse wahrnehmen und verstehen. Unterrichtsskript Fachakademie Schönbrunn.
- Kort, Dayana (2020): Personenzentrierung. Unterrichtsskript Fachakademie Schönbrunn.
- Liersch, Christiane: „Beziehungen anbieten, gestalten und beenden“. In: Heilerziehungspflege 1. Grundlagen und Kernkonzepte der Heilerziehungspflege, hrsg. v. Nicklas-Faust, J.; Scharringhausen, R. Berlin: Cornelsen, S. 330-353.
- Lukas, Elisabeth; Schönfeld, Heidi (2015): Sinnzentrierte Psychotherapie. Die Logotherapie von Viktor E. Frankl in Theorie und Praxis. München: Profil.
- Pörtner, Marlis (2021): Ernstnehmen – Zutrauen – Verstehen. Personenzentrierte Haltung im Umgang mit geistig behinderten und pflegebedürftigen Menschen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schechner, Johanna; Zürner, Heidemarie (2018): Krisen bewältigen.
Viktor E. Frankls 10 Thesen in der Praxis. Wien: Braumüller.

Speck, Otto (2016): Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur
Erziehung und Bildung. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Ummenhofer, Alfons (2018): „Bedürfnisse erkennen und verstehen“. In:
Heilerziehungspflege 1. Grundlagen und Kernkonzepte der
Heilerziehungspflege, hrsg. v. Nicklas-Faust, J.; Scharringhausen, R. Berlin:
Cornelsen, S. 568-617, S. 118-190.

Weideler, Ulrike (o. J.): Entstehung psychischer Erkrankungen. Unterrichtsskript
Fachakademie Schönbrunn.

Wienstroer, Naxina (2018): „Selbstbestimmt leben“. In: Heilerziehungspflege 2.
Heilerziehungspflege in besonderen Lebenslagen gestalten, hrsg. v. Nicklas-
Faust, J.; Scharringhausen, R. Berlin: Cornelsen, S. 386-397.

Ziegner, Andreas (2018): „Grundlagen der Kommunikation“. In: Heilerziehungs-
pflege 1. Grundlagen und Kernkonzepte der Heilerziehungspflege, hrsg. v.
Nicklas-Faust, J.; Scharringhausen, R. Berlin: Cornelsen, S. 568-617.

Internet

Batthyány, Dominik; Zsok, Otto (2005): „Viktor Frankl und die Philosophie“.
URL: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/49129/Viktor-Frankl-und-die-Philosophie> (abgerufen am 7.11.2022 um 10.49 Uhr).

Der Spiegel (1968): „Willen zum Sinn“.
URL: <https://www.spiegel.de/kultur/willen-zum-sinn-a-11ccf02a-0002-0001-0000-000046093925> (abgerufen am 2.11.2022 um 14.55 Uhr).

Elisabeth-Lukas-Archiv (o. J.): „Zu Frankls Liebesbegriff- ein Briefwechsel“. URL:
<https://www.elisabeth-lukas-archiv.de/willkommen/elisabeth-lukas/zu-frankls-liebesbegriff/> (abgerufen am 17.11.2022 um 10.33 Uhr).

Frankl, Viktor (o. J.): „Interview“, hrsg. von Youtube-Kanal Noetic Films. URL:
<https://www.youtube.com/watch?v=emQLRpLQgCw> (abgerufen am 17.10.2022 um 16.54 Uhr).

Frankl, Viktor (1987): „Die Sinnfrage in der technologischen Gesellschaft“, hrsg. von

Alpha 1. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=s7s9iNrbrew> (abgerufen am 17.11.2022 um 11:02 Uhr).

Gesellschaft für Personzentrierte Psychotherapie und Beratung e.V. (o. J.): „Der Personzentrierte Ansatz“. URL: <https://www.gwg-ev.org/wissen/personzentrierter-ansatz>, (abgerufen am 2.11.2022 um 17.15 Uhr).

HfH – Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (o. J.): „Therapieformen des humanistischen Modells“. URL: <https://zuugs.hfh.ch/verhalten/chapter/therapieformen-des-humanistischen-modells/> (abgerufen am 14.11.2022 um 10.13 Uhr).

Ruffert, Lukas (o. J.): „Über die Existenzanalyse und Logotherapie“. URL: <https://www.existenzanalyse-ruffert.de/existenzanalyse-logotherapie.html> (abgerufen am 5.11.2022 um 17.40 Uhr).

Schlieper-Damrich, Ralph (2021): „Sinnverwirklichung steht vor Selbstverwirklichung“. URL: <https://www.krisenpraxis.de/2021/05/sinnverwirklichung-steht-vor-selbstverwirklichung/> (abgerufen am 29.10.2022 um 18.49 Uhr).

Schroth, Jörg (o. J.): „Texte und Materialien zur Ethik“. URL: <http://www.ethikseite.de/prinzipien/zkatimp.html> (abgerufen am 2.11.2022 um 14.45 Uhr).

Tlusty, Ann-Kristin (2021): „Was stiftet Sinn in Ihrem Leben?“ URL: https://www.zeit.de/gesellschaft/2021-05/leben-sinn-sinnsuche-lebensinhalt-pandemie-leseraufruf?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F (abgerufen am 4.11.2022 um 18:04 Uhr).

Viktor-Frankl-Institut (o. J.): „Viktor Emil Frankl“. URL: <https://www.viktorfrankl.org/biographie.html> (abgerufen am 5.11.2022 um 18.23 Uhr).

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1/Deckblatt „Porträtbild V. Frankl“: Stadt Wien (2010): „Der Mensch hat Sinn“. URL: <https://www.wien.gv.at/presse/2010/03/16/der-mensch-hat-sinn-105-geburtstag-von-viktor-e-frankl> (abgerufen am 12.11.2022 um 13.12 Uhr).

- Abb. 2/Deckblatt „Bild einer unbekannten Frau“: Stiftung Ecksberg (o. J.): „Wohnen für Menschen mit einer geistigen Behinderung“. URL: <https://www.ecksberg.de/wohnen-freizeit/wohnen-fuer-menschen-mit-einer-geistigen-behinderung/> (abgerufen am 12.11.2022 um 13.17 Uhr).

Anhang

a) Fotos:

Einheit 1: Besuch im buddhistischen Zentrum



Frau W. und Herr B. bekommen von der Leiterin des Zentrums eine Einführung.



Kaffee und Kuchen mit dem Ehepaar Gschwind.



MDE zum Thema „gegenseitiges Wünschen“.



Spontane Freude nach der MDE.



Abschluss des „Himalaya-Tages“ im nepalesischen Restaurant „Yak und Yeti“.

Einheit 2: Nikolausfeier



Frau W. und Herr B. füllen das Nikolaus-Quiz aus.



Herr B. überreicht seiner gerührten Freundin sein Geschenk-Ensemble, ehe...



...er selbst als Empfänger an der Reihe ist.



Die gegenseitige Überraschung scheint geglückt zu sein.

Einheit 3: Besuch des Museums Brandhorst



Herr B. füllt vor dem Museumsbesuch das Quiz zur Sammlung Brandhorst aus.



Mit der Straßenbahn in die Innenstadt.



Vor dem Museum Brandhorst.



Die beiden machen sich gegenseitig auf die Rosen von Cy Twombly aufmerksam.



Kurzes Verweilen im Saal der Lepanto-Reihe Twombly's.



Vor den Rosen von Cy Twombly.



Gemeinsamer Abschluss des Museumsbesuches im Restaurant „Prinz Myschkin“.

b) Quiz zu Einheit 2:

Quiz zum heiligen Nikolaus

Frage 1: Wo lebte der heilige Nikolaus?

☐ in Amerika



☐ in Deutschland



☐ in der Türkei



Frage 2: Was war er von Beruf?

O ein Künstler



O ein Bischof



O ein Bauer



shutterstock.com · 1673544871

Frage 3: Was hat er mit seinem Geld gemacht?

O ein Haus gebaut



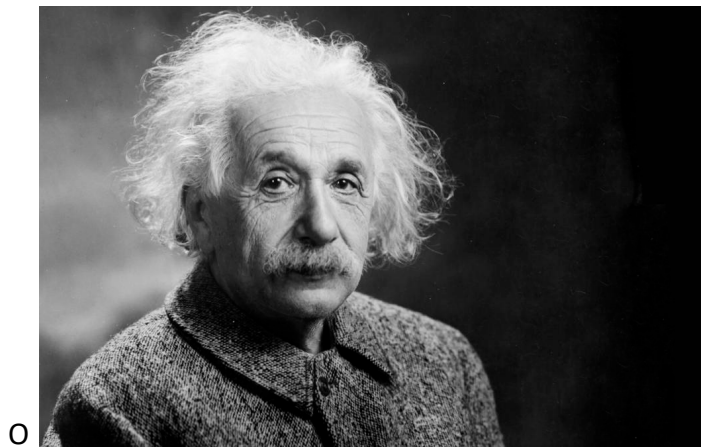
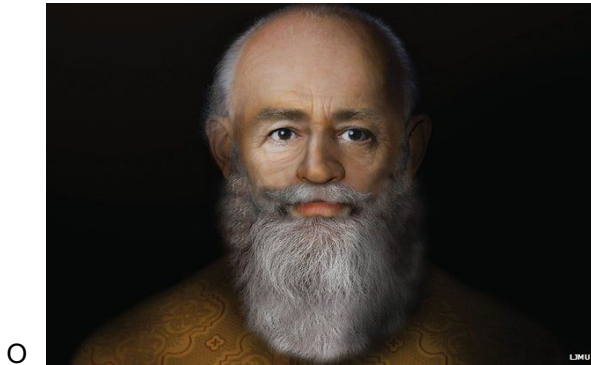
O Urlaub gemacht



O Armen gegeben



Frage 4: Wie hat er ausgesehen?



Frage 5: Wie alt ist er ungefähr geworden?

☐



☐



☐



Frage 6: Wohin haben Räuber seine Gebeine gebracht?

O Bari



O Barcelona



O Wien



Frage 7: Was gab er drei armen Mädchen?

O einen Sack Nüsse



o goldene Kugeln



O einen Sack Äpfel



Frage 8: Was gab er den hungernden Menschen?

O Getreide von einem Schiff



O Cola von einem Laster



O Geschenke (Schlitten)



Frage 9: Wer begleitet ihn bei Umzügen?

O ein Sänger



O eine Frauengruppe



O der Krampus



Frage 10: Was bekommt man oft an Nikolaus?

O Lebkuchen, Äpfel, Nüsse



O Plumpudding



O Panettone



Frage zum Nachdenken: Was ist schöner?

☐ jemandem etwas schenken

☐ etwas geschenkt bekommen

☐ beides ist gleich schön

c) Vorbereitung auf den Museumsbesuch:

(Erstellung eines Info-Ordners in einfacher Sprache und v.a. in Bildern)

Das Museum Brandhorst

seit 2009 in der Maxvorstadt

Wie sieht das Museum aus?

(von außen)



Wie sieht das Museum aus?

(von innen)



Welche Bilder gibt es zu sehen?



Wieviel kostet der Eintritt?



Wann ist das Museum offen?



bis



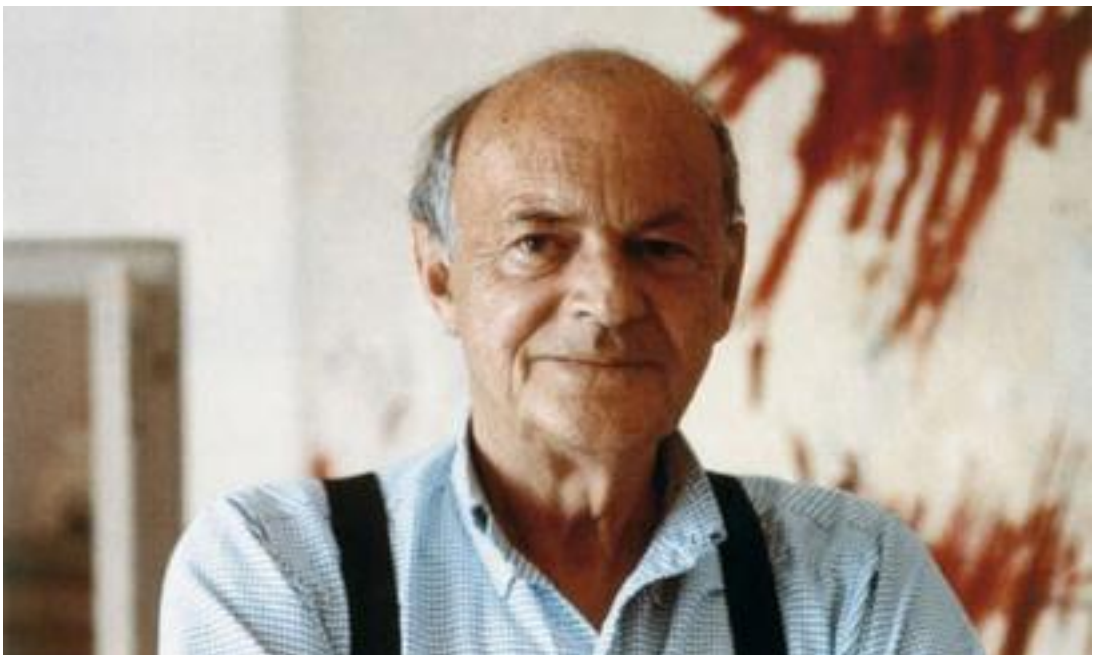
Wie fahren wir hin?



Wem gehören die Bilder?



Wie sah der Maler aus?



Wo kann man danach einkehren?



Danksagung:

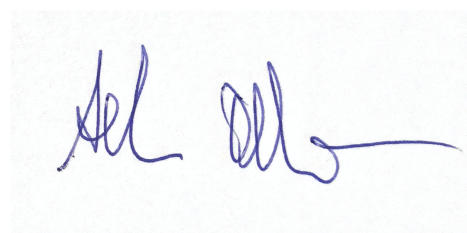
Ich möchte mich herzlich bei meinem Facharbeits-Betreuer, Herrn Georg Blaser, bedanken, für die geduldige und aufwändige Begleitung sowie die für mich gewinnbringenden Reflexions-Gespräche. Mein besonderer Dank gilt auch den Fachdozentinnen Frau Kort, Frau König-Rothe, Frau Weideler und Frau Graf für die Vermittlung benötigten Grundlagenwissens in den Fächern Praxis und Methodenlehre, Pädagogik, Psychologie und Deutsch.

Ebenso will ich meinem Mentor, Herrn Klaus Huber, für die dreijährige empathische Begleitung durch die Ausbildung meinen herzlichen Dank aussprechen.

Erklärung der Urheberschaft

Hiermit versichere ich, dass ich die Facharbeit selbständig verfasst und keine anderen als die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle Quellen übernommener Gedankenleistung wurden kenntlich gemacht.

München, den 23.03.2023

A handwritten signature in blue ink, consisting of the first letters of the first and last names, followed by a horizontal line.

(Albin Oberhammer)

